

käfer

Tom R. und die Frauen

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Inhalt = Titel

Vorwort

Aus der mit Sicherheit mehrere Bände füllenden Biographie des Tom Marvolo Riddle habe ich mir einige Momente herausgepickt, in denen er mit dem anderen Geschlecht in Berührung kommt. Warum auch die Warnung "Slash" erscheint, erfahrt ihr nur, wenn ihr die Geschichte lest.

Wer jetzt allerdings wilde Sexorgien erwartet, wird wohl enttäuscht werden. Und ich wage zu behaupten, der kennt weder >käfer< noch Tom Riddle...

Inhaltsverzeichnis

1.	13
2.	15
3.	16
4.	17
5.	18 - I
6.	18 - II
7.	18 - III
8.	19
9.	20 - I
10.	20 - II
11.	21 - I
12.	21 - II
13.	22
14.	23
15.	24 - I
16.	24 - II
17.	35
18.	36
19.	37
20.	39
21.	40
22.	41
23.	45
24.	46
25.	46 + x
26.	46 + y
27.	46 + Z
28.	Abgesang

13

„Sooo lang!“

„Jetzt übertreibst du aber!“

„Wirklich! Guckt euch mal die Schnecke an, da geht er doch von alleine hoch!“

Tom ließ sein Buch sinken und sah wütend zu seinen Klassenkameraden hinüber. Worüber redeten die schon wieder? Ohne ihn! Was ging von alleine hoch?

„Riddle glotzt rüber.“

„Lass ihn glotzen.“

„Der weiß doch nicht mal, dass der Schwanz nicht nur zum Pinkeln da ist.“

Die Jungen lachten.

Tom stand auf. Im Vorbeigehen griff er nach dem Zauberstab und verpasste ihnen brennende Fußsohlen. Man machte sich nicht ungestraft über Tom Riddle lustig.

15

Weil das erste Kapitel nur drabblekurz war, schiebe ich das zweite gleich hinterher, es ist auch nicht viel länger. Aber ich schwöre, das ändert sich bald.

Tom erwachte und lauschte den fernen Schlägen der Schulglocke. Mitternacht. Perfekt, er hatte vier Stunden im Schularchiv. Vielleicht konnte er schon heute seinen Stammbaum vervollständigen. Seit er wusste, wo und wie er suchen musste, kam er schneller voran.

Geräuschlos glitt Tom aus seinem Privatbereich. Für einen Moment erstarrte er. Aus Timothy Taylors Bett drangen wieder diese Geräusche, rhythmisches Quietschen der Bettfedern, Hecheln, Stöhnen. Widerlich.

Als Tom das zum ersten Mal gehört hatte, hatte er durch den Vorhang gelugt. Doch er war entdeckt worden, hatte Ohrfeigen kassiert und sich etliche dumme Sprüche anhören müssen. Die hatten immerhin bewirkt, dass er einige Zeit geopfert und in Büchern nachgeschaut hatte, was diese Wörter bedeuteten, die die anderen hinter vorgehaltener Hand sagten. Er wusste nun Bescheid, verstand aber nicht, wie man seine Zeit damit verplempern konnte, sich stundenlang darüber zu unterhalten oder Bilder mit nackten Frauen anzusehen. Und was gab es einem Jungen, sich das Glied zu reiben und dabei zu stöhnen?

Die anderen erzählten von wilden sexuellen Träumen, die sie gehabt haben wollten, doch Tom kannte so etwas nicht. Wenn er zu Bett ging, leerte und verschloss er seinen Geist, damit keiner eindringen und ihn aushorchen konnte. Hing er dagegen am Tage seinen Gedanken nach, sah er sich als Magierkönig in einem prächtigen Palast die Zauberei der ganzen Welt regieren.

16

Vorab: *Vielen Dank an Bella13 für den "Eingangskommi"! Tja, wer hätte den armen kleinen Tom auch aufklären sollen?*

Ich hoffe nur, dass niemand erwartet, dass die FF so "versaut" weiter geht. Dennoch passiert Tom jetzt was dummes...

Tom schämte sich. Ausgerechnet die Gryffindor-Ziege Minerva Mulciber brachte seinen Penis zum Zucken. Hätte es nicht eine hübsche Slytherin sein können, die ihn so erregte? Die hätte er ganz offiziell zu seiner Freundin machen und mit ihr alles ausprobieren können, was er über Geschlechtsverkehr gelesen hatte. Aber wenn Tom ganz ehrlich zu sich selber war, gab es gar keine hübschen Mädchen im Hause Slytherin.

Die Mulciber war von allen Weibern in der Schule am weitesten entwickelt, sie hatte runde, stramme Brüste und ihr Gang hatte etwas dermaßen Aufreizendes... Wie konnte es nur die Dumpfbacke McGonagall schaffen, bei ihr zu landen?

Wäre die Mulciber eine Slytherin gewesen wie ihre Verwandten, hätte Tom es ohne weiteres mit McGonagall aufgenommen. Aber Gryffindor-Weiber hatten einen Slytherin höchstens als Opfer für Gemeinheiten zu interessieren.

Oh nein, da schwebte die Mulciber ihm schon wieder entgegen! Tom wurde es heiß, in seinen Ohren rauschte etwas und – wie sollte es anders sein – das Glied reagierte auf das, was die Augen sahen. Zum Glück trug er den Umhang geschlossen...

Als ihm das zum ersten Mal passiert war, hatte er sich eingeschlossen und das getan, was die anderen Jungen in solchen Augenblicken taten. Es war ein eigenartiges Gefühl gewesen, mit der Hand über den steifen, glatten, zuckenden Penis zu streichen; für einen Moment hatte er Erleichterung verspürt, aber auch die Kontrolle über sich verloren. Das durfte einem nicht passieren, wenn man eines Tages als Magierkönig die Welt beherrschen wollte. Außerdem war die Feuchtigkeit danach unangenehm, es roch ein bisschen und war eklig.

Von da an übte Tom sich in Selbstbeherrschung, und wenn es ihm gar nicht gelingen wollte, seine Fleischeslust zu dämpfen, duschte er eiskalt und vergrub sich anschließend in Büchern. Das Studium der Magie war weitaus interessanter und gewinnbringender als die Beschäftigung mit seinem Körper.

Ja, ja, ich weiß: Minerva McGonagall ist eigentlich viel älter als Tom Riddle, das kann man hier und da nachlesen; sie dürften sich in der Schule nicht begegnet sein. Aber mir hat es schon in „Minerva auf Abwegen“ gefallen, die beiden als Schüler aufeinandertreffen zu lassen und ich habe das hier wieder aufgegriffen, denn man begegnet sich immer zweimal im Leben...

In meiner käfer-Fantasie ist Minerva McGonagall eine geborene Mulciber, sie hat nach der Schule gegen den Willen ihrer Eltern Paddy McGonagall geheiratet und ist zu Zeiten von HP1-7 Witwe.

17

Weiber waren komisch. Erst machten sie Andeutungen, sich mit einem vereinigen zu wollen; schritt man jedoch zur Tat, kreischten sie und rannten weg.

Die Prämie, die Tom für seinen guten Schulabschluss bekommen hatte, müsste reichen, um eine Hure zu bezahlen. Die durften nicht kreischen und wegrennen.

Tom wog die Münzen in der Hand. Sein erstes selbstverdientes Geld. Es fühlte sich gut an, aber es war zu wenig. Bourkin und Borges waren Halsabschneider. Sie hätten ihm das Fünffache zahlen können, ohne dass es ihren Gewinn geschmälert hätte. Doch Tom wollte sich nicht beklagen; Gehilfen verdienten nirgendwo viel. Die Anstellung bei den Antiquitätenhändlern sollte nicht für die Ewigkeit sein; sie war nur eine Stufe auf dem Weg nach ganz oben. Abgesehen davon, dass er hoffte, auf diese Art an einige Gegenstände heranzukommen, von denen er wusste, dass sie existierten und in Privatbesitz waren, wollte Tom vor allem zwei Dinge: lernen, wie man Geschäfte macht, und Kontakte knüpfen. Zu beidem hatte er in den vergangenen Wochen bereits gute Gelegenheit gehabt. Die Chefs hatten ihn gelobt, die Kunden behandelten ihn als vollwertigen Mitarbeiter. Er war auf dem Weg, jemand zu werden, dem man mit Respekt und ausgesuchter Höflichkeit begegnete. Er war nun Mr. Riddle. Marvolo Riddle, versteht sich. „Tom“ hießen nur Muggel und Kneipenwirte.

Sorgfältig schloss er sein Geld weg und ging in Gedanken noch einmal die Liste der Dinge durch, die er nach der Rückkehr aus Hogwarts unbedingt hatte erledigen wollen:

Sein Muggelvater war beseitigt und die Muggelgroßeltern ebenfalls. Es gab nun außer ihm niemanden mehr, der einem Kind den Namen „Riddle“ geben konnte. Und Marvolo würde das niemals tun, zum einen, weil er nicht die Absicht hatte, ein Kind zu zeugen, zum anderen, weil es den Namen Riddle bald nicht mehr geben sollte. Wenn er gefunden hatte, was er mit seiner Anstellung bei Bourkin und Borges zu finden hoffte, würde er von der Bildfläche verschwinden und als ein ganz anderer wieder auftauchen.

Das Haus seiner Mutter war von der Erdoberfläche getilgt. Nichts erinnerte mehr an die heruntergekommenen Gaunts, die eine Schande waren für ihren edlen Ahnherren.

Einen ersten Horkrux hatte er gemacht, ein zweiter würde folgen, wenn er ein geeignetes Opfer fand. Das heulende Schlammlutmadchen in Slytherins früherem Badezimmer und sein Tagebuch aus einem Muggelgeschäft waren alles andere als würdig, ihm zu solch großartigen Dingen zu dienen, aber die Auswahl in Hogwarts war nicht wirklich groß gewesen und er musste die Gelegenheit zu einem ersten Versuch einfach beim Schopfe packen.

Er hatte ein Dach über dem Kopf und eine Anstellung, die ihm viele Freiheiten und Raum für private Geschäfte ließ.

Blieb nur noch der Besuch im Hurenhaus. Damit würde er sich morgen zu seinem achtzehnten Geburtstag selbst beschenken.

18 - I

Vorab: *Vielen Dank für die lieben Kommiss!*

Und jetzt begleiten wir Marvolo ins Hurenhaus...

Marvolo hatte keine Ahnung, wie es in einem Hurenhaus zuging. Er wusste nur eines: es war keine billige Angelegenheit. Dennoch hielt er an seinem Vorhaben fest. Der größte und gefürchtetste Magier aller Zeiten musste ein MANN sein. Wenn er sich nicht mit einer Frau vereinigte, würde er auf ewig ein Junge bleiben, auch wenn man es ihm wahrscheinlich nicht ansah.

Natürlich erzählte kein Mann davon, dass er ins Hurenhaus ging; Marvolo konnte niemanden fragen. Also hielt er Augen und Ohren offen und bald hatte er herausgefunden, wo sich das Etablissement befand. Voller Spannung machte er sich auf den Weg in die Krummengasse. Was für ein Gefühl würde es sein, den Penis in die Scheide einer Frau zu stecken? Wie machte man das überhaupt? Wo Marvolo auch nachgelesen und zugehört hatte, überall war nur zu erfahren, dass man es machte, aber nirgendwo, wie.

Marvolo tauchte ein in das Gewirr von gebogenen Durchgängen und verwinkelten Hinterhöfen, wo noch mehr lichtscheue Gestalten zu Hause waren als in der Nokturngasse. Hier und da standen leicht bekleidete, stark geschminkte Hexen herum. Zauberer mit tief in die Gesichter gezogenen Kapuzen huschten vorbei. Eine zahnlose Alte sprach Marvolo an: „Willst du was zu rauchen, mein lieber Junge? Himmelsflug und Höllenritt, kannst alles bei mir haben.“

„Ich bin nicht dein lieber Junge“, sagte Marvolo barsch und stieß die Alte beiseite.

Hier und da waren an Türen und Fenstern Zeichen angebracht, die Marvolo nicht zu deuten wusste, weswegen er sich vornahm, einmal am Tage zurückzukehren.

Mittlerweile hatte er den betreffenden Durchgang erreicht. An der Ecke stand eine bunt geschminkte Hexe, die ihren Körper unter einem glitzernden Umhang verbarg. Als Marvolo mit ihr auf gleicher Höhe war, sagte sie mit erstaunlich tiefer Stimme: „Na Süßer, wie wäre es mit uns beiden?“

„Nein danke!“, fauchte Marvolo erschrocken und trat durch die Tür. Er fand sich in einem langgestreckten Raum wieder, an dessen seitlichen Wänden Nischen abgeteilt waren, die, das hatte Marvolo gelesen, Sereparé genannt wurden. Von außen konnte man nicht erkennen, wer darinnen saß, umgekehrt jedoch erkannte man wahrscheinlich von innen, wer außen vorbeiging.

An der Stirnseite befand sich eine Bar, wo drei Männer saßen. Zwei auf der linken Seite waren in ein Gespräch vertieft, rechts saß einer alleine und schaute gelangweilt in die Runde. Mit einer Bewegung, von der Marvolo hoffte, dass sie elegant-geübt aussah, schwang er sich auf den mittleren Hocker. Die Barfrau sah kurz zu ihm herüber. Akribisch polierte sie noch zwei Champagnergläser, ehe sie Marvolo nach seinen Wünschen fragte. Wahrscheinlich trank man im Hurenhaus Champagner oder wenigstens Wein, aber das war ihm zu teuer. Wie es schien, würde er noch einige Zeit auf eine Hure warten müssen, also bestellte er ein Butterbier.

„Butterbier?“

„Ja, Butterbier.“

Mit einem Schulterzucken stellte die Barfrau das Glas vor ihm ab. Marvolo war durstig und trank in großen Schlucken, bis er sich daran erinnerte, dass er möglicherweise länger warten und sich das Getränk einteilen musste.

Nach einer Weile gesellte sich eine Person zu ihm, die, betrachtete man nur das Gesicht, eine Frau war. Schaute man jedoch auf das, was sich im Schritt der hautengen Trikothose abzeichnete, wurde klar, dass man einem Mann gegenüber stand.

„Hi“, sprach der Fremde Marvolo an, „bist du neu hier?“

Bekommen nickte Marvolo.

„Gerade frisch aus Hogwarts, nehme ich an? Siehst ziemlich jung aus.“

Marvolo ärgerte sich. Sah man ihm vielleicht doch an, dass er noch ein Junge war? „Na und?!“, fauchte er. „Geht dich das was an?“

Der andere hob abwehrend die Hände. „Entschuldige, entschuldige, ich wollte dich nicht ärgern. Ich bin

Stammgast hier und da fällt mir jedes neue Gesicht auf. – Unterhalten wir uns noch ein bisschen, hier geht eh noch nichts los, ist zu früh am Abend.“ Dabei machte er mit dem Kopf eine Bewegung in Richtung der Separees.

Marvolo zögerte. Wenn er mit dem Mann im Separee saß, würde dann überhaupt eine Hure kommen? Aber vielleicht war es so zeitig, dass noch gar keine da waren.

Der Fremde beugte sich vor und raunte Marvolo ins Ohr: „Komm schon, die Alte da hat lange Ohren und ein großes Maul.“

Dabei stieg ein Duft in Marvolo's Nase, der in seiner Magengegend ein merkwürdiges Kribbeln auslöste.

Sie gingen ins nächstgelegene Separee und machten es sich auf der gepolsterten Couch bequem. „Ich bin Marcy“, stellte sich der andere vor, „Aber ich heiße natürlich nicht wirklich so.“

Marvolo erwiderte: „Mich nennt man den Lord, aber ich bin natürlich keiner.“

Marcy kicherte. „Dass du gerade aus Hogwarts kommst, habe ich mir gleich gedacht, weil du Butterbier trinkst. Die Hogwartsabsolventen trinken alle Butterbier oder Feuerwhisky. Was anderes lernt man dort auch nicht kennen. Ich spreche aus Erfahrung.“

Sie plauderten ein bisschen, redeten hauptsächlich über Hogwarts. Marvolo vermied es, zu viel über sich selber zu erzählen, Marcy ebenso.

Im Laufe der Zeit wurde Marvolo unruhig. Immer mehr Männer betraten die Bar, redeten und tranken miteinander, verschwanden zu zweit oder zu dritt in den Separees. Wo blieben die Huren?

Marcy hatte Rotwein bestellt, Marvolo trank zwei Gläser mit, fühlte sich leicht und beschwingt und brannte darauf, sich mit einer Frau zu vereinigen. Auch Marcy schien nicht mehr ganz nüchtern zu sein. Er rückte immer näher an Marvolo heran, fasste ihm ins Haar und ans Ohr. Wie unabsichtlich glitt Marcys Hand abwärts, berührte Marvolo's Oberschenkel, rutschte nach innen.

Marvolo zuckte zurück.

„Keine Angst!“, lachte Marcy, griff Marvolo's Hand und legte sie auf die Beule in seinem Schritt. „Lass uns nach oben gehen und Wunder vollbringen“, hauchte er.

Marvolo war schlagartig nüchtern. „Igit!“, rief er, „So was wollte ich nicht haben!“ Er sprang über den Tisch und feuerte im Hinausrennen einen Fluch auf Marcy ab, der jedoch sein Ziel verfehlte.

18 - II

Vorab: *Vielen Dank an minimuff und Bella13 für die lieben Kommiss! Ich hoffe, Ihr hattet beim Lesen genauso viel Spaß wie ich beim Schreiben.*

Nachdem Tom - ähh Marvolo - erstmal in das falsche Haus gegangen ist, startet er jetzt noch einen Versuch...

Tom rannte eine Weile ziellos durch das magische Viertel, ehe er sich beruhigte, begriff, was geschehen war und wieder der kühle, überlegt handelnde Marvolo Riddle wurde.

Was geschehen war, ließ sich leicht erklären: er hatte den falschen Durchgang erwischt, war statt nach links zu gehen rechts abgebogen und in einen geheimen Treff homosexueller Männer geraten.

Marvolo wusste nicht viel über Homosexualität. Er hatte nur gelesen, dass diese Veranlagung abnorm und deshalb verboten war. Das war auch richtig so, schließlich diente der Geschlechtsverkehr von allen Dingen der Vermehrung der Zaubererschafft. Dennoch war Marvolo irritiert. Marcys körperliche Nähe und seine Berührungen waren ihm absolut nicht unangenehm gewesen; der durchaus männliche Duft hatte ein Kribbeln in Marvolos Eingeweiden verursacht, dass er nicht anders als verlangend nennen konnte. War er etwa homosexuell? Wohl eher nicht, schließlich war er nur zufällig dorthin geraten. Ursprünglich war er unterwegs ins Hurenhaus gewesen, um ein Mann zu werden. Das ging bekanntlich nicht, indem man sich von Männern befummeln ließ.

Kurz entschlossen machte Marvolo kehrt und bog diesmal richtig ab. Eigentlich hätte ihm vorher gleich auffallen müssen, dass er in der falschen Ecke war; rings um das Hurenhaus leuchteten in den Fenstern verteilt rote Lampen. Die Eingangshalle ähnelte ein wenig dem anderen Treffpunkt. Es gab Separees und eine Bar; Musik spielte. Doch hier waren die Männer auf Anhieb als solche zu erkennen und es gab einige Frauen, die eindeutig Angestellte des Hauses waren. Eine würdige Matrone schritt umher, dirigierte die Serviermädchen, sprach mit den Gästen.

Forschen Schrittes ging Marvolo auf die Bar zu, schwang sich auf einen der Hocker und bestellte Feuerwhisky.

„Kannst du bezahlen?“, knurrte die Barfrau, die aussah, als würde sie ihren Job schon fünfzig Jahre machen.

„Selbstverständlich“, knurrte Marvolo im gleichen Ton zurück und ließ flink wie ein Taschenspieler ein paar Galleonen aufblitzen und wieder verschwinden.

„Wenn das Leprechangold ist, schwimmst du morgen als Fischfutter in der Themse.“

Wie er es bei Abraxas Malfoy gesehen hatte, schwenkte Marvolo die rotgoldene Flüssigkeit im Glas, während er konzentriert hineinstierte, dann schnupperte er vorsichtig und nahm einen wohlbemessenen Schluck.

Das Gesicht der Barfrau hellte sich auf; sie gab der Matrone ein Zeichen. Die gesellte sich wie zufällig zu Marvolo und sprach ihn an: „Ich hoffe, mein Herr, es gefällt Ihnen bei uns?“

„Ja, danke, sehr“, erwiderte Marvolo höflich.

„Es ist sicher nicht so angenehm, den Abend allein zu verbringen. Wünschen Sie vielleicht etwas Unterhaltung?“

„Oh, ja, danke, gern.“

Nach einem kleinen Weilchen glitt eine Blondine mit runden Brüsten und vollen Lippen auf den Barhocker neben Marvolo. Er wusste nicht, wie er die Unterhaltung beginnen sollte, und schwieg.

„Schrecklich heiß hier, finden Sie nicht?“, lieferte die Frau ihm das Stichwort.

„Sie haben Recht. Möchten Sie etwas trinken?“

„Ja, gern, aber keinen Whisky.“

„Wie wäre es mit Elfenwein?“ Im Hurenhaus wurde vielleicht normalerweise Champagner getrunken, aber

Marvolo hatte inzwischen in die Getränkekarte geschaut. Champagner kostete zehnmal mehr als Elfenwein.

Die Blonde stimmte zu, sie bedankte sich artig für den Wein und sagte nebenbei: „Übrigens, ich heiße Marcy.“

„Marcy?“, fragte Marvolo überrascht-erschrocken, fing sich aber gleich wieder. Der künftige größte Zauberer aller Zeiten durfte kein Erschrecken zeigen. „Hübscher Name.“

Marcy antwortete mit einer undefinierbaren Geste.

„Wie wäre es, wenn wir in ein Separee gingen und uns dort weiter unterhalten? Ich bin Kaufmann und wünsche nicht, dass mich meine Kunden hier sehen.“

„Kaufmann?“, fragte Marcy überrascht und Marvolo erwartete, dass sie laut ausrief: „Ach, du bist der neue Gehilfe von Bourkin und Borges!“, aber nichts dergleichen geschah.

Das Gespräch im Separee verlief genau so wie das Stunden vorher. Marcy rückte näher und in Marvolo wurden der Wunsch, seine Hände in ihren Ausschnitt zu stecken, und das drängende Pochen im Unterleib immer stärker. Als Marcy vorschlug, „nach oben“ zu gehen, rannte er nicht weg. Er war mehr als bereit, ein Mann zu werden, auch wenn er immer noch nicht wusste, wie er es anstellen sollte. Ungeduldig folgte er ihr über Treppen und gewundene Gänge in ein Zimmer, dessen Mittelpunkt eine große Liegestatt bildete, auf der Kissen und Decken malerisch bunt, aber nicht unordentlich verstreut lagen. Marcy schwenkte ihren Zauberstab, in der Ecke begann sich ein Grammophon zu drehen. Sie tanzte wiegend und langsam um den stocksteif stehenden Marvolo herum. Als sie ihn sanft berührte, konnte er nicht mehr ruhig und gleichmäßig atmen, unwillkürlich begann er zu schnaufen. Marcy machte sich an seiner Kleidung zu schaffen; er ließ es geschehen. „Hilf mir doch mal“, raunte sie.

Marvolo öffnete seinen Gürtel.

„Nicht so!“, gurrte Marcy, „mich sollst du ausziehen.“

Es schien ihm eine Ewigkeit zu dauern, bis sie beide nackt waren. Er hätte Marcys Körper gern eine Weile angeschaut, aber sie sank auf das Bett und zog ihn mit. Ihre weichen warmen Hände tasteten nach seinem Glied, das sofort reagierte.

Ganz leise gab sie ihm Anweisungen. Er betastete ihren Körper und leckte an ihren Brustwarzen. Sie fühlten sich an wie Himbeeren und schmeckten auch so.

Schließlich dirigierte Marcy ihn auf sich und führte seinen Penis in ihre Spalte ein. „Beweg dich ein bisschen auf und ab“, mehr brauchte sie ihm nicht zu sagen. Für einen Moment setzte bei Marvolo das Denken aus, er tat, was der Unterleib ihm befahl. Dann spürte er den Samenerguss, der Penis zog sich zusammen. Mit einem letzten Seufzer gewann der Kopf wieder die Oberhand; Marvolo rollte von Marcy herunter und reinigte sich mit einem der herumliegenden Tücher.

Das war also der vielgerühmte Geschlechtsakt! Man ließ sich erregen, fädelt den Penis in die Scheide der Frau, bewegte sich ein bisschen, hatte für eine kurze Zeit ein angenehmes Gefühl – wobei allerdings der Kopf die Kontrolle verlor -, dann kam die Nässe und das war's.

Vermutlich hatten die Jungen, die im siebten Schuljahr von ihren „sexuellen Abenteuern“ erzählten, gehörig übertrieben. Oder aber, und das hielt Marvolo für wahrscheinlicher, sie hatten alles einfach nur erfunden.

Jedenfalls war er jetzt ein Mann und würde ganz anders auftreten können als bisher. Eigentlich hätte er zufrieden sein müssen, aber er war es nicht. Etwas hatte gefehlt.

Da kam ihm in den Sinn, wie ihn schon damals in der Schule Minerva Mulciber erregt hatte. Immer hatte er sich gewünscht, ihre Brüste mit beiden Händen so richtig durchzukneten. Doch als er jetzt bei Marcy das Versäumte nachholen wollte, hatte sie die Objekte seiner Begierde bereits fest in einen Morgenmantel gewickelt.

„Oh-la-la, hast du mir eingeheizt“, seufzte Marcy, während sie Wein eingoss. „Du warst richtig gut! Dafür, dass es dein erstes Mal war... Du bist ein Naturtalent.“

In Marvolos ohnehin schon heiße Ohren stieg noch mehr Blut. Im hintersten Winkel seines Hirns fragte er sich, warum Marcy ihm so schmeichelte.

Er stieg wieder in seine Kleider und ordnete das Haar. Während sie nebeneinander sitzend den Rest des Weines tranken, sagte Marcy geschäftsmäßig: „Bezahlt wird unten, aber...“ – ihr Ton wechselte, die Stimme wurde gurrend: „...aber, zufriedene Kunden lassen gern einen kleinen Obolus zurück, sozusagen als Versicherung, dass sie wiederkommen wollen.“

Das war es also! Die Schmeichelei sollte Marvolo weismachen, dass er besonders gut war, um ihm das

Geld aus der Tasche zu ziehen! Für einen Moment überlegte er, ob er eine Münze opfern sollte, um an Marcys Brüste zu kommen, aber er hatte nur ganze Galleonen mitgenommen und eine Galleone für einmal Anfassen – das erschien ihm dann doch zu viel. Marvolo warf Marcy einen wütenden Blick zu, mit dem Zauberstab in der Hand ließ er sie vergessen, dass er bei ihr gewesen war.

Beschwingt, wahrscheinlich vom Wein, wer weiß, was da drin war, lief Marvolo die Treppen und Gänge hinunter, aber er fand die Bar nicht mehr. Stattdessen gelangte er in einen ganz in lila gehaltenen Raum, wo er die Matrone auf einer Couch vorfand, mit einer Tasse Kaffee in der Hand. „Kommen wir zum Geschäftlichen, mein Herr. Ein Feuerwhisky, eine Flasche Elfenwein, Marcys Sonderbehandlung für Anfänger, dazu die Unkostenpauschale. Macht zwölf Galleonen.“

Marvolo erschrak. Zwölf Galleonen – das war mehr als drei Monatsverdienste! Und dabei hatte er nicht mal Marcys Brüste kneten können! Glücklicherweise hatte er von den hundert Galleonen Prämie für seinen hervorragenden Schulabschluss noch nicht alles ausgegeben. Ernüchert und wütend warf er der Matrone das Geld hin und eilte großlos davon.

Eines stand fest: ins Hurenhaus ging Marvolo nicht gleich wieder. Es gab mit Sicherheit noch preiswertere Varianten, zu Geschlechtsverkehr zu kommen.

18 - III

Da war doch noch was...

Seit einem halben Jahr war Marvolo nun ein Mann. Wenn das Verlangen zu sehr pochte, ging er zu einer der zahllosen Straßendirnen in der Nokturn- oder Krummengasse. Die boten ihre Dienste wesentlich preiswerter an als das Hurenhaus.

Obwohl seine Sehnsüchte auf diese Art recht gut gestillt wurden, dachte Marvolo immer wieder an den Männer-Treff, erinnerte sich an Marcys Duft und seine Berührungen. Und so lenkte er eines Abends seine Schritte nach rechts durch den bewussten Durchgang.

Die Bar war noch leerer als beim letzten Mal. Lediglich in einer Ecke saß ein Mann, der auf – tja, wie nannte man die Angestellten, die hier die gleichen Dienste verrichteten wie drüben die Huren? Marvolo wusste es nicht, er beschloss, die Männer „Einabendgesellschaftler“ zu nennen, bis er die richtige Bezeichnung herausfand.

Wie schon beim letzten Besuch polierte die Barfrau emsig Gläser und wartete ein Weilchen, ehe sie sich ihm zuwandte: „Ein Butterbier, Mylord?“

„Danke, nein. Heute nehme ich Feuerwhisky.“

„Möchten Sie einen ‘Ogden’s Alten’ probieren? Ist eine neue Sorte.“

„Sehr gern.“

„Eine Galleone bitte. Heute kassiere ich lieber sofort, bevor Sie wieder ausreißen, Mylord.“

Darauf war Marvolo in gewisser Weise vorbereitet. Er holte das Geld für Feuerwhisky, Butterbier und eine Flasche Rotwein heraus. „Kommt nicht wieder vor. – Ist Marcy da?“

Die Barfrau antwortete nicht, dafür fragte jemand hinter Marvolo: „Wer verlangt nach mir?“

„Möchtest du auch einen Ogden’s Alten?“, fragte Marvolo und machte mit dem Kopf eine Bewegung in Richtung Separee.

„Ich staune, dass ihr noch wisst, wie ich mich genannt habe.“

„Na hör mal!“, erwiderte Marcy gespielt vorwurfsvoll. „Erstens war das eine originelle Idee – einen Adelstitel hat sich hier noch keiner verpasst, und zweitens bleibt es in Erinnerung, wenn einer abhaut.“

„Ich hatte mich an dem Tag verlaufen, wollte eigentlich rüber zu den Huren gehen. Ich war ganz schön irritiert, als du mir näherkommen wolltest.“ Marvolo konnte so offen sprechen, weil er genau wusste, dass sich Marcy später an nichts erinnern würde.

„Verstehe. Du bist die ganze Zeit bei Weibern gewesen, aber hattest immer das Gefühl, dass was fehlt, stimmt’s?“

„Woher weißt du das so genau?“

„Du bist bi. Würdest du nur auf Frauen stehen, wärest du gleich wieder gegangen. Wärest du homo, wärest du eher wiedergekommen. So hast du ein Weilchen gebraucht, um zu kapieren, was los ist.“ Marcy grinste.

„Noch einen Whisky, oder gehen wir nach oben?“

„Was möchtest du haben?“, fragte Marcy und verwandelte bei jedem Vorschlag das kahle, spärlich möblierte Zimmer in das Gesagte. „Folterkammer? – Holzfällercamp? – Prinzenspielzimmer?“

Marvolo entschied sich für das Holzfällercamp. Der Duft nach Wald und Feuer gefiel ihm.

„Dir ist hoffentlich klar, dass du einen Vertrag mit mir abgeschlossen hast und für meine Dienste bezahlen musst?“, fragte Marcy im Ton einer Feststellung.

Marvolo nickte. Dieses eine Mal konnte er sich gönnen, egal wie teuer es war. Kleine private Nebengeschäfte warfen dann und wann nicht ganz so kleine Nebeneinnahmen ab.

Marcy verwandelte seinen hautengen Dress in Waldarbeiterkleidung, wobei er das karierte Hemd offen ließ. Lächelnd tat Marvolo es ihm gleich; nebeneinander ließen sie sich auf ein großes Moospolster neben einem knapp über dem Boden schwebendem Lagerfeuer nieder.

„Ich hab’ mal ein Überlebenstraining mitgemacht“, begann Marcy zu erzählen. „Die haben uns irgendwo

im Wald ausgesetzt, muss in der Nähe von Durmstrang gewesen sein, denke ich jedenfalls. Wir hatten nichts an außer einer Unterhose und als einzige Ausrüstung den Zauberstab dabei. Und dann sollten wir ein halbes Jahr draußen überleben. Anfangs war jeder für sich allein, aber so nach und nach hat man den einen oder anderen getroffen. Zu zweit überlebt es sich in der Wildnis allemal besser als allein. Einmal stand ich einem riesigen Bären gegenüber, muss ein Grizzly gewesen sein...“

Dort, wo Durmstrang lag, gab es keine Grizzlys, nur Braunbären, das wusste Marvolo aus dem Geschichtsunterricht. Binns hatte einige Zeit in Durmstrang gelehrt und von der Wildnis ringsum erzählt. Doch Marvolo unterbrach Marcys Erzählung nicht, mochte die Geschichte auch erfunden sein; Marcys Stimme klang gut.

„Weißt du, was beim Überleben in der Wildnis das größte Problem ist?“, fragte Marcy.

„Das Essen“, antwortete Marvolo, „du kannst dir alles zaubern, was du brauchst, und dem Bären machst du mit einem kurzen Spruch den Garaus. Aber wenn dir kein jagdbares Wild vor den Zauberstab läuft, hast du ein Problem.“

Marcy lachte. „Bärenfleisch schmeckt gar nicht so übel, und es dauert ´ne ganze Weile, ehe man zu zweit einen Hirsch aufgeessen hat. Nein, nein, das größte Problem war nicht das Essen, sondern der Sex.“

Marvolo gab sich Mühe, sein Erstaunen zu verbergen.

„Irgendwann fängst du an, von Frauen zu träumen und immer nur selber machen hilft auf die Dauer nicht. Aber Frauen haben bei dem Training nicht mitgemacht, nur Kerle. Irgendwann habe ich einen getroffen, wir haben zusammen gehaust, es war kalt und... na ja, ich habe gemerkt, dass es mit Männern viel mehr Spaß macht.“

Das glaubte Marvolo nun wieder sofort.

„Das hier hat mir ein Säbelzahn tiger beigebracht.“ Mit einer geschmeidigen Bewegung streifte Marcy sein Hemd von den Schultern und zeigte auf eine Narbe an der Brust.

Marvolo beschloss, dass Spiel mitzumachen; er wollte etwas geboten haben für sein Geld. „Ich dachte eigentlich, die sind ausgestorben, aber wenn du das so sagst...“ Mit den Fingerspitzen fuhr er über die Narbe. Ein wohligh warmes Prickeln rann durch Marvolos gesamten Körper.

Wenig später lagen sie nackt nebeneinander auf dem Moospolster und erkundeten gegenseitig ihre Körper. Bei Marvolo rief das die gleichen Reaktionen hervor, wie sie beim Liegen neben einer nackten Frau aufgetreten wären.

Marcy fasste Marvolos Penis an; Marvolo konnte ein wollüstiges Stöhnen nicht unterdrücken. Sie rückten noch enger aneinander und rieben sich gegenseitig die Glieder, bis Marvolos Denken aussetzte.

19

Vorab:

@minimuff: *Vielen Dank für die lieben Kommiss!*

@an alle: *Würde mich über das eine oder andere Review mehr sehr freuen. Übrigens: Ich vertrage auch Kritik, wenn einer meint, meine FF sei totaler Müll, dann darf er das ruhig mitteilen...*

Jetzt erstmal ein kurzes Zwischenkapitelchen, nächste Woche gibt's mehr.

Frauen waren komisch. Erst wackelten sie einem mit ihren Brüsten vor der Nase herum; wollte man dann die Äpfel aus den Behältnissen schälen, wurden die Weiber zickig. „Aber wir kennen uns doch gar nicht richtig“ war der Satz, den Marvolo am häufigsten zu hören bekam.

Am Schlimmsten waren die ganz jungen Dinger. Die wollten erst hundert Mal ausgeführt und freigelassen werden und dann heiraten mit einer ewig langen Verlobungszeit vorher, ehe sie bereit waren, sich zu einem zu legen. Und dann dieses Gesäusele von Liebe! Marvolo verstand nicht, was das eine mit dem anderen zu tun haben sollte. Liebe war doch nur hohles Gerede mit dem Ziel, den anderen an sich zu ketten. So etwas Lästiges!

20 -I

Vorab: @minimuff & Bella13: Vielen Dank für die lieben Kommiss!

Woher sollte ein Tom Riddle auch so etwas wie eine romantische Ader haben - bei seiner Kindheit... Und sehr viel andere Lektüre als Schul- und Zauberbücher hatte er nie (hätte er auch nie gelesen - reine Zeitverschwendung!)

In den folgenden Kapiteln muss sich Tom Marvolo erstmal um eine "etwas ältere" Dame kümmern...

„Ah, Mister Riddle! Schön, dass Sie so bald kommen konnten. Aber bitte, tun Sie mir den Gefallen und trinken Sie eine Tasse Tee mit, ehe wir zum Geschäftlichen kommen.“

„Gern, Miss Travers.“

Geduldig ließ Marvolo den Redestrom über sich ergehen. Aloysia Travers hatte im Geschäft gesagt, sie habe von einem entfernten Verwandten „einen kleinen Schatz“ geerbt. Es konnte sich durchaus lohnen, die alte Jungfer etwas zu umgarnen.

„Ich hoffe, es stört Sie nicht, dass ich noch anderen Besuch habe. Darf ich vorstellen: meine reizende Nachbarin, Constance Weatherby. – Constance, das ist Tom Riddle, der Antiquitätenhändler, von dem ich erzählt habe.“

Constance hat leider vor ein paar Wochen ihren Mann verloren, jetzt versuche ich, sie ein wenig aufzuheitern.“

„Oh, das tut mir aber Leid.“ Das war eine reine Höflichkeitsfloskel. Für die Erzieherinnen in dem Waisenhaus war höfliches Benehmen das Wichtigste gewesen. Tatsächlich konnte man mit einem angenehmen Äußeren und tadellosen Manieren einiges erreichen; das hatte Marvolo nicht zuletzt in Hogwarts gemerkt und ausgenutzt. Was hatte er nicht alles aus dem alten Slughorn herausgeholt – und auch aus Dumbledore. Mit höflichen Jungen war der Verwandler eher nachsichtig gewesen, nie hatte er einem Mädchen hinterhergeschaut wie andere Lehrer. Sollte Dumbledore etwa homosexuell sein? Ein kühner Plan entstand in Marvolos Kopf, aber er verbannte den Gedanken erst einmal in einen hinteren Winkel.

Die junge Witwe schien nicht sehr zu trauern, sie lachte und plauderte und klimperte mit den Wimpern. Es war bestimmt kein Zufall, dass sie gerade zu Besuch war, als er kam. Sie hatte eine gute Figur, runde, feste Brüste und einen einladend breiten Schoß. Vielleicht ergab sich hier eine Gelegenheit, zu einer Portion Sex zu kommen, ohne dafür bezahlen zu müssen.

Als Constance Weatherby sich verabschiedete, glühten ihre Wangen.

Marvolo verbeugte sich, küsste ihr formvollendet die Hand und sagte: „Es war angenehm, mit Ihnen zu plaudern, Madam. Vielleicht sehen wir uns einmal wieder, ich würde das Gespräch gern fortsetzen.“

„Oh – gern, Mr. Riddle. Auf Wiedersehen.“

Aloysia Travers' kleiner Schatz entpuppte sich als ansehnliche Sammlung antiker Zier- und Gebrauchsgegenstände.

„Ich möchte, dass Sie sich alles ansehen, mir sagen, wieviel es wert ist und mir helfen, zumindest einen Teil davon zu Geld zu machen, bevor meine raffgierigen Nichten und Neffen aufkreuzen, mir weismachen, alles sei wertloser Tand und sich selber eine goldene Nase damit verdienen.“

„Verstehe.“ Marvolo lächelte und holte seine Werkzeuge aus einem Kofferchen.

Einige Teile erwiesen sich tatsächlich als billige Imitate, das meiste jedoch waren sorgfältig gearbeitete, gut erhaltene Originalstücke.

Eine Sammlung historischer Stundengläser erregte Marvolos besondere Aufmerksamkeit. Sie waren alle um die vierhundert Jahre alt und stammten aus der Werkstatt von Hourless Timedividor. Mit einer Ausnahme. Beim Anblick der beiden geschwungenen G auf dem Boden schlug Marvolos Herz bis zum Hals. Solche G hatte er schon einmal gesehen: Auf der Kopie der Hogwarts-Gründungsurkunde im Geschichtsbuch und auf dem Schwert, das im Direktionsbüro aufbewahrt wurde, Gryffindors G, Gryffindors Schwert. Dieses war als Horkrux nicht verwendbar; zum einen lag ein Zauber darauf, den Marvolo nicht zu deuten wusste, zum

anderen und vor allem war es Koboldarbeit. Doch dieses Stundenglas hier war solide Zauberer-Handarbeit, vielleicht hatte Gryffindor es sogar selbst gebaut.

Das Stundenglas eingerechnet, hatte er nun Zugriff auf Artefakte von drei Schulgründern. Von Slytherin besaß er vielleicht sogar zwei Stücke. Das Amulett, das ihm seine Mutter nach der Geburt umgelegt hatte, konnte zweifelsfrei seinem großen Vorfahren zugeordnet werden und vielleicht stammte auch der Ring mit dem schwarzen Stein von ihm. Rowena Ravenclaws Diadem der Weisheit lag gut versteckt in Albanien, er musste nur hingehen und es holen. Fehlte bloß noch ein Gegenstand von Helga Hufflepuff. Man erzählte sich von einem heilkräftigen Pokal, aber keiner wusste, wo der zu finden sein könnte. Falls Marvolo nicht der Zufall zu Hilfe kam, würde er mühsam die Nachfahren der Hufflepuffs ausfindig machen müssen.

Zunächst galt es jedoch, Aloysia Travers zu umgarnen, damit sie das Stundenglas herausrückte. Wenn er es geschickt anstellte, bekam er es, ohne dafür bezahlen zu müssen.

Von Ferne schlug eine Kirchturmuhren sechs Mal. Allmählich wurde es Zeit zu gehen; Marvolo hatte noch einiges vor. Es war Neumond, ideale Erntezeit für Knollenblätterpilze, Wolfswurz und Drachenzahn. Es war lästig, Zutaten für Zaubertränke selber suchen zu müssen, aber kein Tränkemeister wollte für Marvolo arbeiten, ohne fürstliches Honorar zu verlangen. Das musste sich in der Zukunft ändern. Hatte Marvolo erst einmal seine Studien abgeschlossen, sollte ein einziger Befehl genügen und der beste Tränkemeister würde es als Ehre ansehen, für ihn arbeiten zu dürfen. Noch aber musste Marvolo alten Frauen schöntun, um an sein Ziel zu kommen.

Er fand Aloysia Travers in ihrem Salon, damit beschäftigt, das Fell einer Perserkatze zu bürsten. „Madam“, begann er in jenem zurückhaltend-höflichen Ton, auf den Damen im vorgerückten Alter so gut ansprachen, „Madam, leider muss ich Ihnen mitteilen, dass ich meine Arbeit noch nicht beenden konnte. Unter den Gegenständen befinden sich etliche, deren Einschätzung nicht ganz einfach ist.“ Er hielt inne, damit sie fragen konnte. Dazu legte er ein aufmunterndes Lächeln auf seine Lippen.

„Dann ist nicht alles Tand, was mir mein Großonkel da vermacht hat?“

„Keineswegs! – Wenn Sie es wünschen, kann ich Ihnen schon einiges zeigen.“ Weiterhin lächelnd, bot er Aloysia den Arm an.

Ganz deutlich war zu spüren, dass sie sich geschmeichelt fühlte. „Oh, Mr. Riddle! Sie sind noch so jung und schon ein vollendeter Gentleman! Sicher stammen Sie aus gutem Hause.“

Marvolo nickte und lächelte vielsagend, eine Geste, die er lange vor dem Spiegel geübt hatte.

Mittlerweile waren sie in dem Raum angekommen, den sie ihm und ihren Antiquitäten zur Verfügung gestellt hatte, und standen inmitten mehr oder weniger goldglänzenden Zierrats.

„Über diese Dinge hier in der Ecke lohnt es nicht, zu sprechen. Es sind billige Kopien.“ Marvolo wies auf die Gegenstände. „Wenn Ihr mögt, könnt Ihr Eure Neffen und Nichten damit ärgern.“

Aloysia Travers kicherte.

Marvolo zeigte ihr einige Vasen und Schalen, ehe er auf die Sammlung Stundengläser wies. „Das hier ist in der Tat ein kleiner Schatz, Mylady. Diese Stundengläser stammen alle aus der Werkstatt von Hourless Timedividor. Jedes einzelne dürfte 300 Galleonen wert sein. Der Wert würde sich allerdings ins Unermessliche steigern, falls es sich herausstellen sollte, dass die Sammlung vollständig ist. Dies müsste ich anhand von Unterlagen prüfen, die den Herren Borgin und Bourkes glücklicherweise zur Verfügung stehen.“ Die Sammlung war vollständig, das wusste Marvolo längst ohne Unterlagen, und Horatio Malfoy, der jüngste der drei Malfoy-Brüder, hatte eine schwindelerregende Summe für solch eine Kollektion geboten. Hier bei Aloysia Travers stand die Chance für Marvolos fetteste Provision!

Er brauchte nur einen einleuchtenden Grund, um noch einmal herzukommen, und vor allem musste es so aussehen, als würde er für die alte Travers wer weiß wie viel Zeit opfern.

Aloysia sagte gar nichts, sondern stand sprachlos vor Staunen vor den aufgereihten Stundengläsern.

Am liebsten würde Marvolo die Alte mit bloßen Händen erwürgen und mitsamt den Schätzen verschwinden, aber das schien ihm wenig ratsam. Der Großonkel, von dem sie das Zeug geerbt hatte, war als penibler Buchführer bekannt; wenn Marvolo die Travers umbrachte und bei Malfoy mit den Stundengläsern auftauchte, verschwand er wahrscheinlich in Askaban, ehe er Luft geholt hatte für sein Alibi. Außerdem sagte ihm seine innere Stimme, dass bei der schwatzhaften Aloysia noch wertvolle Informationen zu holen waren. Dummerweise war Marvolo mit seinen Legilimentikfähigkeiten noch nicht so weit, dass er es bei ihr wagen konnte. Aber so, wie er die Frau einschätzte, würde sie ihm alles erzählen, wenn er ihr ein wenig schmeichelte

und die richtigen Fragen stellte.

Er zauberte ein schüchternes Lächeln auf sein Gesicht und nahm Gryffindors Stundenglas in die Hand. „Dieses hier tanzt allerdings aus der Reihe. Es stammt mit ziemlicher Sicherheit von einem anderen Hersteller. Ich glaube auch, dass es älter ist als die Sammlung hier, bin mir aber alles andere als sicher. Vielleicht könnte ich es mitnehmen und im Geschäft genauer untersuchen?“ Marvolo hoffte, dass sie darauf eingehen würde; dann konnte er eine Kopie anfertigen und das Original behalten.

„Oh, ich möchte die Sachen nicht aus der Hand geben. Was, wenn es Ihnen gestohlen wird? Man hört so viel in letzter Zeit...“

Marvolo schluckte. Tatsächlich hatte zwei Wochen zuvor jemand versucht, in die hinteren Räume von Borgin & Bourkes einzubrechen. Die Ladenbesitzer hatten die Sache geheim gehalten. Wieso wusste Aloysia Travers davon?

‘Nur nichts anmerken lassen’, dachte Marvolo und sagte freundlich: „Natürlich, Madam, wenn diese wertvollen Sachen hier bei Ihnen sicherer sind, dann sollten sie auch hier bleiben.“

„Außer Ihnen, Mr. Riddle, weiß niemand davon.“

War das etwa eine Drohung? Sie hatte so einen merkwürdigen Unterton in der Stimme gehabt. Marvolo beschloss, das zu ignorieren. „Das ist gut“, sagte er in seinem freundlichsten Ton, „dennoch würde ich Ihnen raten, ein paar ordentliche Schutzzauber darüber zu legen. Man hört so viel, wie Sie schon sagten. Ich für mein Teil werde schweigen, darauf können Sie sich verlassen.“

„Nichts anderes erwarte ich von Ihnen“, entgegnete sie trocken. „Und was die Schutzzauber angeht, die werde ich legen, darauf können Sie sich verlassen. Es wäre zu dumm, wenn jemand etwas stehlen würde, ehe ich weiß, welche Schätze ich da habe.“

„Das wäre wirklich unglücklich“, bekräftigte Marvolo. „Gestatten Sie mir, die notwendigen Nachforschungen anzustellen und Sie an einem anderen Tag wieder aufzusuchen?“

„Ich bitte darum“, sagte Aloysia Travers bestimmt und führte ihn zur Tür.

Marvolo verabschiedete sich mit einer artigen Verbeugung, disapparierte und fluchte.

20-II

Marvolo fluchte und fluchte und fluchte und konnte nicht wieder aufhören. Vor Zorn bebend stapfte er die Nokturngasse entlang; dabei vergaß er, auf seine Umgebung zu achten. So sah er zwar, dass ihm die Hure Marcy Hand in Hand mit dem Einabendgesellschaftler Marcy entgegen kam, aber er registrierte es nicht bewusst. Die Blicke, die die beiden ihm zuwarfen, bemerkte er auch nicht. Das war vielleicht ganz gut so, wer weiß, was Marvolo in seinem maßlosen Zorn getan hätte.

Als er sich vor Aloysia Travers verbeugt hatte, war ihm eingefallen, dass Bourkes ihn damit beauftragt hatte, die Auslagen im Laden abzustauben. Das hatte ihn daran erinnert, dass er trotz aller Fortschritte bei der Bewertung antiker Gegenstände, trotz aller erfolgreichen Geschäftsabschlüsse zu Gunsten der Ladenbesitzer weiter nichts war als ein niederer Bediensteter, ein Gehilfe, ein Sklave, den man nach Belieben umherschleichen konnte.

Als Marvolo fünf Minuten nach der Schließzeit ins Geschäft kam, waren die Besitzer mit der Abrechnung beschäftigt. Ohne von den Büchern aufzusehen, sagte Bourkes: „Mr. Riddle, Sie haben vergessen, den Laden zu säubern.“

„Keineswegs, Mr. Bourkes“, erwiderte Marvolo eisig, „ich hatte nicht vor, dies während der Öffnungszeiten zu erledigen, wenn damit zu rechnen ist, dass Kunden kommen.“

„Und – gibt’s bei der alten Travers was Interessantes für uns?“ Borgin hob wenigstens kurz den Kopf.

„Nicht viel“, antwortete Marvolo. „Ein paar silberne Schalen und Vasen, eine gut erhaltene Kaminuhr aus dem frühen 18. Jahrhundert, der Rest billige Kopien.“

Borgin brummte etwas und wandte sich wieder seiner Arbeit zu. Marvolo stellte seinen Werkzeugkoffer an seinen Platz und begab sich, bewaffnet mit Staubwedel und Lappen, in den Laden. In Sichtweite der Chefs begann er, die Gegenstände in den Vitrinen sorgfältig abzustauben und die Scheiben zu ledern. Aus den Augenwinkeln heraus sah er immer wieder hinüber ins Kontor, aber die beiden rechneten und rechneten. Es kam Marvolo so vor, als habe er bereits die halbe Nacht geputzt, als sie endlich aufstanden und ihre Umhänge überzogen. „Vergessen Sie nicht, abzuschließen und alles zu versiegeln!“, mahnte Bourkes im Gehen.

Hinter seinem Rücken zeigte ihm Marvolo die Zunge. Er hatte nicht übel Lust, einen Einbruch vorzutäuschen, befürchtete aber, dass ihm das zum Nachteil gereichen würde. Er konnte sich keine Kündigung erlauben, ehe er ein Ding von Helga Hufflepuff hatte.

Als „die Luft rein“ war, stellte er sich mitten in den Laden, schwang den Zauberstab in geübter Weise durch die Gegend und im Handumdrehen war im ganzen Laden kein Stäubchen mehr zu sehen. Marvolo hatte noch nie verstanden, warum er immer von Hand putzen sollte, wenn er es doch mit dem Zauberstab viel schneller und besser konnte.

Ein grimmiges Lächeln stahl sich auf sein Gesicht, als er seine Mappe öffnete und die Liste herausnahm, die er in der Wohnung von Aloysia Travers angefertigt hatte. Im Schutze eines Hexenringes (warum hieß das eigentlich Hexenring, wenn Zauberer den Spruch genauso anwenden konnten?) schrieb er eine neue Liste auf ein Stück verdoppeltes Pergament. Bourkes’ blöde Erinnerung hatte das Fass zum Überlaufen gebracht. Tom Marvolo Riddle war als Lehrling bei Borgin und Bourkes angestellt worden, nicht als Pampel! Von nun an würde er in die eigene Tasche wirtschaften, wo er nur konnte. Heute Morgen hatte er kleine Zahlen auf den Pergamentzuschneiden auf seinem Arbeitsplatz gefunden. Jetzt zählten die beiden Geizkragen wohl auch noch jedes Fetzen Pergament, das er beschrieb? Sie würden ihn nicht bei einem Diebstahl erwischen. Marvolo Riddle war ein Zauberer, ein großer Zauberer, ein mächtiger Zauberer. Er konnte viel mehr als die beiden miesen Handelsratten ahnten!

Horatio Malfoy war von jeher nicht gut auf Borgin & Bourkes zu sprechen. Daher war es Marvolo ein leichtes, ihn dazu zu überreden, das Geschäft mit den Stundengläsern an den Chefs vorbei zu machen.

Ganz anders sah die Sache bei Aloysia Travers aus. Die Alte hielt große Stücke auf die Seriosität und Ehrlichkeit von Borgin und Bourkes. Kein Wunder, sie hatte erst ein winziges Geschäftchen mit ihnen gemacht.

„Wenn Sie Mr. Borgin oder Mr. Bourkes die Sachen geben, werden die beiden sagen, ich hätte mich geirrt

und es wären alles Kopien. Sie werden mit ein paar lumpigen Säckeln abgespeist; der Kunde dagegen zahlt Berge von Galleonen für Originale und die Händler stecken alles ein.“

„Mein lieber Junge, wie können Sie so etwas sagen! Sie mögen ja viel von Antiquitäten verstehen, aber Sie sind immer noch Lehrling. Ich bleibe dabei, ich verkaufe nur an Borgin oder Bourkes persönlich.“

„Gut, dann machen Sie das Geschäft eben mit Borgin und Bourkes“, resignierte Marvolo scheinbar, griff dabei zum Zauberstab und löschte bei Miss Travers die Erinnerung an das Gespräch aus. Er lenkte die Rede auf die „arme junge Witwe von nebenan“ und suggerierte der Travers, sie und ihn zum Abendessen einzuladen.

Es klappte, die Muggelfrau kam. Zwei Wochen lang umschwärmte und unterhielt Marvolo das Weib, es war zeitraubend und lästig. Dann hatte er genug und ließ in ihr den Wunsch entstehen, mit ihm intim zu verkehren. Bereitwillig führte sie ihn in ihr Schlafzimmer.

„Zieh dich aus!“, befahl Marvolo und schaute ihr vom Sessel aus zu. Was er zu sehen bekam, gefiel ihm. Sie hatte ordentliche Rundungen; Bauch und Schenkel waren fest und an den straffen Brüsten hatte bestimmt noch kein Balg genuckelt.

„Hinlegen!“

Im Handumdrehen streifte er seine Kleider ab und präsentierte den erigierten Penis. Er warf sich auf sie und griff nach ihren Brüsten. Es erregte ihn; er hatte lange Zeit weder Mann noch Frau gehabt. Wellen von Lust wogten durch Marvolos Körper. Er leckte an ihrer Brust und biss hinein. Sie stöhnte und zappelte; das erregte ihn noch mehr.

Er meinte, bald zu platzen, zielte und stieß zu.

Marvolo überließ sich ganz dem Rhythmus der lustvollen Wogen. Schließlich ergoss er seinen Samen, stieg von ihr herunter und wischte sich ab.

Sie blieb liegen, stöhnte und wimmerte.

Ohne die Frau eines weiteren Blickes zu würdigen, fuhr Marvolo in seine Kleider, verließ das Zimmer und disapparierte direkt aus dem Haus.

21 - I

Vorab: @minimuff: *Vielen Dank für den lieben Kommi! Marvolo Riddle und sich verlieben? Ich weiß nicht...*

Jetzt kriegt er erstmal einen Dämpfer...

Marvolo war unzufrieden mit seinem Leben im Allgemeinen und mit seiner Arbeit im Besonderen. Das war absolut nicht das, was er wollte: Morgens zeitig aufstehen und ins Geschäft eilen, wo einer der Chefs immer schon da war und zur Uhr sah, wenn er kam. Den ganzen Tag über Pergamente sortieren und Botengänge erledigen. Abends – und das war das Schlimmste – den Laden putzen.

Ein Erbe Slytherins sollte herrschen, nicht dienen! Doch so lange er noch kein Ding von Helga Hufflepuff in den Händen hielt, musste er weitermachen. Immerhin brachte ihn seine Stellung zu beinahe allen alten Zaubererfamilien. So unterdrückte Marvolo ein Fluchen, als er mit einer Lieferung für Orion Black an den Grimmauldplatz geschickt wurde.

Eine schnarrende Stimme fragte von drinnen: „Wer ist da?“

„Marvolo Riddle von Borgin und Bourkes mit einer Lieferung für Orion Black.“

Die Tür öffnete sich, ein uralter, hinkender Hauself ließ ihn ein. Das war die erbärmlichste Kreatur, die Marvolo je gesehen hatte. Wenn er einst den Platz innehatte, der ihm gehörte, würde er keine Hauselfen halten, sondern menschliche Diener. In der Schule hatten sie gelernt, dass man zu Hauselfen nett sein musste, wenn sie einem treu dienen sollten. Das war an sich ein Widerspruch, denn wieso sollte man zu Sklavenkreaturen nett sein?

Marvolo wurde nicht in das vorn liegende Besuchszimmer geführt, sondern wie der niederste Diensthote in die Küche. Empörung regte sich in ihm.

Wenig später kam Walburga Black gewatschelt, einen kleinen Jungen im Schlepptau. Den Anblick der hochschwangeren Frau empfand Marvolo als Zumutung.

Ehe sie fragte, was er wolle, sagte Walburga zu dem Bengel: „Sirius! Geh spielen!“, doch der Balg gehorchte nicht; er verschwand unter dem Küchentisch.

Nachdem seine Mutter wieder fort war, kam der Bengel hervor, baute sich vor Marvolo auf und starrte ihn an.

„Hau ab!“, zischte Marvolo.

Der Bengel blieb unbeeindruckt stehen. So ein freches Gör! „Verschwinde!“ Marvolo überlegte schon, ob er den Widerling packen und nach draußen befördern sollte, da kam Orion Black herein.

„Tag, Riddle. Zeigen Sie mir die Ware.“

Schweigend packte Marvolo die beiden Pakete aus. Innerlich kochte er vor Zorn. Dauernd wurde ihm eingeschärft, dass er zu Kunden höflich zu sein hatte, er selber wurde aber behandelt wie der letzte Dreck. Er, der Erbe Slytherins!

Da fiel ihm ein: woher sollte jemand wie Orion Black wissen, dass Marvolo Riddle ein direkter Nachfahre von Salazar Slytherin war? Der Name war seit Jahrhunderten ausgestorben, Sylvester Slytherin, der letzte von ihnen, hatte keinen Stammhalter zeugen können, sondern fünf Töchter gehabt.

Black schien mit den Sachen zufrieden zu sein. Er sagte: „In Ordnung“, und zeigte zur Tür.

Das war zu viel. Marvolo tat drei Schritte, drehte sich um und sagte mit aller ihm zur Verfügung stehenden Kälte: „Es könnte in der Zukunft für Sie von Vorteil sein, Mr. Black, wenn Sie den legitimen Erben von Salazar Slytherin nicht wie einen gewöhnlichen Diensthoten behandelten.“

Black starrte Marvolo eine Minute lang an, dann brach er in schallendes Gelächter aus.

Marvolo schlug die Tür hinter sich so zu, dass es im ganzen Haus krachte und klirrte.

War ein bisschen kurz, aber die Geschichte geht natürlich weiter...

Über ein paar mehr Reviews würde ich mich schon freuen

21 - II

Vorab: @holiholly: Willkommen in der Lesergemeinde! Ich freue mich, dass Dir meine FF gefällt!

Und jetzt kriegt Marvolo endlich mal einen "richtigen" Auftrag...

Die Wut in Marvolo wuchs ständig. Dauernd hatte er das Gefühl, dass er gar nicht für voll genommen wurde, immer wieder legte man ihm Steine in den Weg.

Die Zeit und die Freundlichkeit, die er in Aloysia Travers investiert hatte, war reine Verschwendung gewesen. Die vielen alten Freundinnen, die „garantiert aus ältestem Zaubereradel“ stammten, erwiesen sich allesamt als schwatzhafte, senile alte Schachteln, die noch nicht einmal nennenswerte historische Gegenstände besaßen.

In das Haus am Grimmauldplatz wurde Marvolo noch öfters geschickt. Wahrscheinlich hatten die Herren Chefs keine Lust mehr, selbst hinzugehen, seit es dort nach Milch und Windeln stank.

Orion Black behandelte ihn noch mehr von oben herab. Der arrogante Affe würde schon sehen, wohin das führte, Marvolo hatte Rache geschworen.

Obwohl Marvolo nun schon drei Jahre bei Borgin und Bourkes arbeitete und eine Menge über antike Gegenstände wusste, machten die beiden keine Anstalten, ihm mehr Lohn zu zahlen oder qualifizierte Aufgaben zu übertragen. Er musste von früh bis spät im Laden stehen und Ramsch verkaufen, während die richtig großen Geschäfte und Gutachten ohne ihn abliefen. Marvolo wusste auch, warum das so war: Borgin und Bourkes verlagerten ihr Tätigkeitsfeld weg von rein historischen Dingen hin zu schwarzmagischen Hilfsmitteln, denn damit ließ sich viel mehr Geld verdienen.

Er könnte seinen Chefs einiges über dunkle Rituale und die dazu nötigen Gegenstände erzählen, aber er wollte nicht.

Eines Tages war Marvolo gerade damit beschäftigt, Inventur im Laden zu machen und die Auslagen neu zu ordnen, als Bourkes ihn zu sich rief. „Hör mal, Tom...“

„So will ich nicht gerufen werden! Wenn Sie mich schon mit dem Vornamen anreden, dann sagen Sie wenigstens Marvolo!“

Bourkes sah ihn einige Sekunden lang irritiert an, dann sagte er: „Marvolo, so, so. Wie der alte Gaunt.“

„Das war mein Großvater.“

Bourkes stieß einen grellen Pfiff aus. Anscheinend konnte er mit dieser Information etwas anfangen.

„Also“, nahm der Chef den Faden wieder auf, „Also, Mr. Riddle, Abraxas Malfoy – den kennen Sie doch, oder?“

Marvolo nickte.

„Abraxas Malfoy hat einige ... historisch wertvolle Siegelringe in seinem Besitz. Die will ich haben, aber er rückt sie nicht ´raus. Vielleicht haben Sie ja mehr Glück.“

„Der Preis? Wie weit darf ich gehen?“

„Fünfhundert Galleonen das Stück.“

„Gut, ich will es versuchen.“

„Wusste ich doch, dass ich mich auf dich verlassen kann, Junge!“ Bourkes hieb ihm auf die Schulter.

„Marvolo Gaunt war also wirklich dein Großvater?“

„Ja.“ Das hatte er doch schon gesagt! Marvolo schluckte seinen Ärger hinunter.

„Gaunt hat mal zu mir gesagt, er würde von Slytherin abstammen.“

„Das stimmt. Ich habe es überprüft.“

Wieder pfiff Bourkes durchdringend.

Es war Marvolo klar, dass er keinen Fuß über die Schwelle von Malfoy Manor setzen würde, käme er als Vertreter von Borgin & Bourkes. Hatte er jedoch ein Anliegen als Privatperson, sollte man ihn schon vorlassen.

So opferte er einen Sonntagnachmittag und setzte einen gestelzten, höflichen Brief an Abraxas Malfoy auf. Oh, diese leeren, hohlen, höflichen Floskeln! Wie unnützlich sie waren und gleichzeitig so nützlich!

Sie hatten es eingetrichtert bekommen, erst in dem verfluchten Waisenhaus, dann in der schrecklichen Muggelschule und später in Hogwarts: immer höflich bleiben. „Nur wer sich gut benehmen kann, kommt im Leben auch voran“ – das war der Standardsatz von Mrs. Cole gewesen, der grässlichen Heimleiterin. Und wie Recht sie damit hatte! Marvolo hätte in Hogwarts nicht den Bruchteil von dem erfahren, was er wusste, hätte er es nicht verstanden, die Lehrer mit Höflichkeiten und Schmeicheleien einzuwickeln.

Es sollte ihm auch gelingen, Abraxas Malfoy einzuwickeln.

Anders als bei den Blacks wurde er in Malfoy Manor von einem Dienstmädchen empfangen. Unter ihrem dunkelgrauen Kostüm zeichneten sich weiche Rundungen ab. Das unansehnliche Gesicht, die quakende Stimme und der recht leere Blick ließen darauf schließen, dass ein Mann bei ihr schnell und leicht zum Ziel kam, flüsterte er ihr nur die richtigen Worte ein. Das war genau das, woran Marvolo nicht interessiert war. Er hatte inzwischen gelernt, sein Verlangen nach Geschlechtsverkehr zu zügeln und zu steuern; für ihn wurde es nur interessant, wenn die Frau sich tugendhaft und zickig gab und sich wehrte.

Abraxas Malfoy war ein ausgesprochen attraktiver Mann, groß und schlank. Kerzengerade Haltung und geschmeidige Bewegungen ließen auf gute Körperkräfte schließen. Ebenmäßige Gesichtszüge und eine gerade Nase verliehen ihm ein aristokratisches Aussehen. Das hervorstechendste jedoch war seine Frisur. Er trug die weißblonde Haarpracht in der Art der Gelehrten des 18. Jahrhunderts: an den Schläfen je drei steife Locken und den Rest im Nacken mit einer Samtschleife zusammengebunden.

In Marvolo wuchs der Wunsch, Malfoys Haut zu berühren und die Brustmuskeln zu spüren, doch er musste sich bezähmen. Malfoy hatte seinen Sohn dabei, einen etwa vierzehnjährigen Jungen, der, das war schon jetzt zu sehen, einmal das genaue Ebenbild seines Vaters sein würde.

„Dies ist mein Sohn Lucius“, begann Malfoy und durch Marvolos Bauch rann ein begehrtlicher Schauer. „Er ist zwar erst dreizehn Jahre alt, aber er wird einmal meinen gesamten Besitz erben und falls Satorius verschwunden und Horatius kinderlos bleibt, wird sich in seinen Händen der gesamte Malfoysche Familienbesitz vereinigen. Darauf bereite ich ihn jetzt schon vor und dazu gehört auch, Bescheid zu wissen über die verwandtschaftlichen Verhältnisse der alten Zaubererfamilien. Einerseits möchte man das magische Blut gern reinhalten, andererseits aber keine Cousine heiraten, die ihrerseits wieder die Tochter von Cousine und Cousin ist.“

„Ich verstehe“, sagte Marvolo halblaut.

„Wieso wollen Sie gerade von mir etwas über Ihre Verwandten erfahren, Mr. Riddle?“, fragte Malfoy mit einer Spur Misstrauen in der Stimme.

„Ich weiß sehr wenig über meine Familie, denn ich habe nie jemanden von ihnen kennen gelernt. Die Abstammung meines Großvaters Marvolo Gaunt konnte ich dank einiger Unterlagen, die ich zufällig in Hogwarts fand, sehr weit zurückverfolgen. An Sie, Mr. Malfoy, wende ich mich, weil, wie ich Ihnen in meinem Brief mitteilte, meine Großmutter Mildred Gaunt eine geborene Malfoy war.“

„So hieß sie“, sagte Malfoy mit einiger Schärfe, „aber mein Großvater hatte berechtigte Zweifel daran, dass meine Tante wirklich seine Tochter war. Es gibt da eine merkwürdige Geschichte über einen alten Herrenring, den meine Großmutter Tante Mildred anlässlich ihrer Verlobung mit Marvolo Gaunt schenkte. Angeblich stammte der Ring von einem Verehrer, den meine Großmutter in ihrer Jugend gehabt haben soll, lange bevor sie meinen Großvater traf, aber wahrscheinlicher ist, dass der Ring dem tatsächlichen Vater von Mildred gehörte.“

Marvolos Herz schlug ein paar Sekunden lang schneller. Das einzige wertvolle, was er in dem elenden Haus der Gaunts gefunden hatte, war – gut versteckt – ein alter Herrenring mit einem schwarzen Stein gewesen. Der Klunker war riesig und hässlich, aber Marvolo trug ihn immer, denn so ein Ring verleiht einem Mann eine gewisse Würde. Außerdem war er mit Sicherheit ein altes Familienerbstück.

Jetzt zog er den Ring ab und reichte ihn Abraxas Malfoy. „Könnte es sich um diesen Ring hier handeln? Man sagt, er habe meiner Großmutter gehört. Nach ihrem Tod hat ihn mein Großvater getragen.“

Malfoy betrachtete das Schmuckstück. „Es wäre möglich“, sagte er langsam. „Es gibt keine Beschreibung des Ringes, es ist nur von einem großen dunklen Stein die Rede.“

„Was ist das für ein Zeichen, das in den Stein geritzt ist?“

„Ha!“, rief Abraxas Malfoy aus. „Wenn der Ring Mildred Malfoy – besser gesagt, Mildred Gaunt – tatsächlich gehörte, könnte das der Beweis für ihre außereheliche Abstammung sein. Dies ist das Familienwappen der Peverells und die Peverells sind die einzige reinblütige Familie, mit der wir Malfoys nicht verwandt sind. Meine Großmutter kam erst kurz vor ihrer Hochzeit nach England, sie konnte also vorher gar keinen Peverell getroffen haben.“

Dieses einfache Symbol, ein Kreis mit einem senkrechten Strich und darum ein Dreieck, dies sollte das WAPPEN einer der ältesten Zaubererfamilien Großbritanniens sein? Wenn allerdings Malfoys Vermutung stimmte, dann stammte Marvolo doppelt von den Peverells ab, denn schon Marvolo Gaunts Mutter war eine geborene Peverell gewesen.

In Marvolos Kopf entstand ein kühner Plan. Zusammen mit Horatius, Felicitas, Abraxas und Lucius Malfoy gehörte er zu den fünf letzten der Familie. Wenn er die anderen in der richtigen Reihenfolge beseitigte, musste das enorme Vermögen an ihn fallen. Dann konnte er ohne finanzielle Sorgen seine Studien fortsetzen und den Traum von der Unsterblichkeit verwirklichen. Eigentlich wollte er kein reines Blut vergießen, aber der Zweck heiligt die Mittel.

„Wie dem auch sei“, sagte Abraxas in Marvolos Gedanken hinein und gab ihm den Ring zurück. „Wie dem auch sei, Mr. Riddle, es lebt niemand mehr, der genau sagen könnte, wie dieser Ring tatsächlich in die Hände von Marvolo Gaunt gekommen ist.“

Im Übrigen hat mein Großvater sofort nach dem Tod seiner Frau dafür gesorgt, dass das Kuckuckskind von der Erbfolge der Malfoys ausgeschlossen wird. Und ich als derzeitiges Familienoberhaupt bin noch weiter gegangen und habe Maßnahmen getroffen für den Fall, dass die Familie ausstirbt. Die Nachkommenschaft der Mildred Gaunt ist explizit von jedweden Verfügungen ausgeschlossen.“

Malfoys harte Stimme und der stählerne Blick aus den grauen Augen jagten eisige Schauer über Marvolos Rücken. Jeglicher Gedanke an Lustspiele erstarb unwiderruflich. Für einen Moment war er sogar etwas erschrocken. Hatte Malfoy etwa seine Gedanken gelesen?

Das dürfte kaum möglich sein, beruhigte Marvolo sich selber; er hatte seinen Geist wie immer sorgfältig verschlossen. Wahrscheinlich hatte Malfoy nur geblufft. Er selbst hätte vielleicht dasselbe gesagt.

Ohne sich etwas anmerken zu lassen, sagte Marvolo leichthin: „Wussten Sie eigentlich, dass Marvolo Gaunt – und damit auch ich selber – von Salazar Slytherin abstammt?“

Malfoy sah ihn mit gerunzelten Brauen an. „Der alte Gaunt hat immer damit angegeben, aber ich glaube nicht, dass es stimmt.“

„Es stimmt, ich habe es überprüft.“

Malfoy stieß einen scharfen Pfiff aus, dann begann er, Fragen zu stellen. Das nervte Marvolo, aber er ließ die Hand vom Zauberstab. Vielleicht räumte er die Malfoys besser nicht aus dem Weg, ein so riesiges Vermögen war zwar reizvoll, aber auch gefährlich. Außerdem brauchte er jemanden, der ihm im Notfall helfen konnte, aus seinen Horkruxen wieder herauszukommen. Und das sollten ohne Ausnahme reinblütige Zauberer sein. Warum also nicht gutstellen mit den Vertretern einer der ältesten Familien? Er antwortete auf jede einzelne Frage kurz und knapp, gerade so, dass es nicht unhöflich wirkte. Auf Abraxas' Gesicht zeigte sich keinerlei Regung, der Junge hingegen hörte gespannt und fasziniert zu.

Plötzlich fragte Malfoy: „Wovon leben Sie eigentlich, Mr. Riddle?“

„Ich arbeite derzeit noch bei Borgin und Bourkes.“

„Ach?! So ist das also! Sie spielen mir die ganze Zeit Theater vor! Dabei hat Borgin Sie geschickt, damit Sie mir die Siegelringe abluchsen.“

„Ich habe tatsächlich einen diesbezüglichen Auftrag von Mr. Bourkes, aber ich habe nicht vor, ihn auszuführen.“

„Bourkes?“ Malfoy lachte schallend. „Bourkes ist also auch hinter meinen Ringen her! Interessant, sehr interessant.“

Aus diesen Bemerkungen schloss Marvolo, dass Borgin und Bourkes unabhängig voneinander nach den Siegelringen gefragt hatten und sie jeder für sich weiterverkaufen wollte, an den Geschäftsbüchern vorbei. Das schien in letzter Zeit Gang und gäbe zu sein; für die winzigen Gewinne, die Marvolo im Hauptbuch

verzeichnete, lebten die Chefs auf viel zu großem Fuß. Lange musste er das nicht mehr mitmachen. Wenn Abraxas Recht hatte und diese Hepzipah Smith tatsächlich einen Pokal von Helga Hufflepuff besaß, konnte Marvolo bald kündigen und zur nächsten Stufe seines Planes übergehen.

Eine Stunde später wandte sich Marvolo zum Gehen. Das dümmliche Dienstmädchen eilte, seinen Überzieher zu holen. Dabei wackelte sie so mit dem Hintern, dass Marvolos Penis ein wenig zuckte. Nur ein wenig, mehr ließ er nicht zu und auch dies würde über kurz oder lang gar nicht mehr passieren. Er wollte und würde sich von den niederen, fleischlichen Gelüsten befreien. Sex war etwas fürs einfache Volk.

Als das Mädchen zurückkam, waren einige Knöpfe ihres Kleides geöffnet und gaben den Blick frei auf eine weiße, straffe Brust. Kein Zweifel, sie legte es auf ein Stelldichein an, aber Marvolo zog es vor, sie zu ignorieren. So eine war weit unter seinem Niveau.

Vorab: @minimuff: Vielen Dank für den lieben Kommi!

Ich möchte nicht wissen, wie viele Leute er mit 21 schon getötet hat, ein Menschenleben bedeutet einem Marvolo Riddle auf dem Weg zur Unsterblichkeit nicht viel...

Ob er seine selbst auferlegte Keuschheit durchhält? --> Weiterlesen!

Jetzt treffen wir mit ihm eine alte Bekannte...

Was getan werden musste, war getan.

Hepzipah Smith hatte den Pokal nicht herausrücken wollen; es war ihr Todesurteil gewesen.

Fünf Horkruxe hatte Marvolo bereits gemacht. Der sechste würde folgen, wenn er mit Ravenclaws Diadem der Weisheit aus Albanien zurückkam. Und der siebte – nun, der sollte sein Meisterstück werden. Gegenständliche Horkruxe konnten gefunden und zerstört werden. Einer Dicken Schattenschlange jedoch würde sich niemand freiwillig nähern. Sie war giftiger als die Schwarze Mamba und erwürgte bei Bedarf ihr Opfer schneller als eine Boa Constrictor. Sie konnte tausend Jahre alt werden und würde ihm somit eine Ewigkeit lang zur Verfügung stehen.

Dicke Schattenschlangen galten eigentlich als ausgestorben, aber Marvolo hatte gehört, dass es in den indischen Dschungeln noch einzelne Exemplare geben sollte. Brütete ein Parselmund so ein Schattenschlangenei mit den Händen aus, gehorchte ihm die Schlange aufs Wort. Die Zähmung und Haltung war an sich schon eine Herausforderung, aber Marvolo wollte noch weiter gehen und sie zum lebenden Horkrux machen.

Er hatte endlich bei Borgin und Bourkes gekündigt und er hatte den Eindruck, dass die beiden genauso froh waren, ihn los zu werden wie umgekehrt. Noch zehn Tage bis Monatsende musste er in dem verhassten Laden stehen, dann wollte er seine Siebensachen packen und nach Albanien reisen. Falls er bis dahin einen Nachmieter für seine kleine Wohnung fand, wollte der Hausbesitzer ihm sogar die Miete für die letzten zwei Monate erlassen. Marvolo hatte Anzeigen im Tagespropheten, in der Hexenwoche und im Magischen Kurier geschaltet. Bisher hatte noch niemand nachgefragt, Einraumwohnungen waren anscheinend nicht gerade begehrt, vor allem, wenn es nur ein Gemeinschaftsbad gab. Immerhin lebte er in einer rein magischen Straße, doch offenbar wollte keiner diesen Vorteil nutzen.

Es war noch eine Viertelstunde bis Ladenschluss; Marvolo konnte getrost mit dem Aufräumen anfangen, um diese Zeit kam sowieso niemand mehr und die Chefs waren nicht da. Er hockte gerade hinter der Ladentafel und verstaute ein Präsentierkissen mit griechischen Amuletten, als der Türgong schlug. Sofort sprang Marvolo auf und fingerte in einer Vitrine herum.

Eine junge Frau, die ihm vage bekannt vorkam, trat zu ihm und sagte: „Ich möchte das hier verkaufen“, und legte ein Halsband mit Smaragden auf den Tisch.

Jetzt erkannte Marvolo die Frau. Diese eigentümlich tiefe, kratzige Stimme gehörte Eileen Prince. Die war zwei Jahre unter ihm in Hogwarts und er hätte sie nicht beachtet, wäre sie nicht im Quidditch-Team gewesen.

Das Erkennen war beidseitig; Eileen sagte erstaunt: „Tom? Was machst du denn hier?“

„Arbeiten, was sonst!“ So eine dusslige Frage! Was sollte einer im Laden machen, wenn er hinter der Theke stand?

„Ich dachte, du gehst ins Ministerium.“

„Das kommt noch. Oder glaubst du, dass ein Nachfahre des großen Salazar Slytherin bis an sein Lebensende in einem miesen Antiquitätengeschäft dahinvegetiert? – Im Übrigen: ich lasse mich jetzt mit meinem zweiten Vornamen anreden. Tom heißt doch jeder Kneipenwirt, Marvolo dagegen ist einzigartig.“

In dem Moment hörte er von hinten eine Tür klappen. Borgin kam zurück. Marvolo zischte: „Pack das weg, wenn du nicht betrogen werden willst! Und warte draußen auf mich.“ Laut sagte er: „Tut mir Leid, Madam, aber Indianische Wolfstalimane haben wir leider nicht im Angebot.“

Eileen nickte ihm zu, sagte „Auf Wiedersehen“ und ging. Marvolo machte sich wieder ans Aufräumen; es war ihm egal, dass Borgin das nicht mochte. Noch neun Tage.

Eileen wartete tatsächlich an der Ecke auf Marvolo. Sie gingen in den „Tropfenden Kessel“ und setzten sich in eine Ecke, in der sie nicht gesehen werden konnten.

„Warum willst du dieses Halsband verkaufen? Das ist doch ein altes Familienerbstück und stammt von deiner Großmutter, oder?“

„Sag bloß, du erinnerst dich daran? Das habe ich in Hogwarts höchstens ein-, zweimal getragen.“

Marvolo grinste. „Ich habe ein gutes Gedächtnis. Und alter Kram interessiert mich schon immer. Deshalb habe ich bei Borgin und Bourkes angeheuert; ich hab´ was Bestimmtes gesucht.“

„Und – hast du´s gefunden?“

Marvolo nickte. „Wenn du alte Sachen loswerden willst, darfst du nicht zu Borgin und Bourkes gehen. Die betrügen dich nur, behaupten, das Zeug wäre wertlos, speisen dich mit ein paar Säckeln ab und verlangen von ihren Kunden immense Summen. Ich hab´s oft genug beobachtet. – Aber, warum willst du das Halsband überhaupt verkaufen?“

„Von wollen kann keine Rede sein. Ich brauche dringend Geld für eine eigene Wohnung. Habe mich mit meinen Alten gestritten und bin kurzerhand ausgezogen. Eher heirate ich einen Muggel als diesen Timothy Taylor, dieses Schwein!“

Marvolo witterte eine Chance, die zwei Monate Miete erlassen zu bekommen. „Hast du schon eine Bleibe?“

„Ehrlich gesagt, nein. Ich habe nicht mal für heute Nacht ein Dach überm Kopf. Kann ich bei dir schlafen? Du hast doch was Eigenes, oder?“

Marvolo zögerte. Mit einer Frau in seinem Zimmerchen schlafen – das hatte er noch nie getan. Andererseits: Falls Eileen irgendeine Arbeit fand, konnte sie die Miete bezahlen und in der Wohnung bleiben. Und: sie mussten ja nicht gleich das Bett teilen, eine Liege und eine Trennwand konnte man in die kleinste Bude zaubern.

„Ja, ich habe was Eigenes. Und: ja, du kannst bei mir schlafen. Aber große Ansprüche darfst du nicht stellen, die Bude ist winzig und es gibt nur ein Gemeinschaftsbad für zehn Wohnungen.“

„Das macht nichts. Hauptsache, ich kann irgendwo unterkriechen. Mein Alter hat mir noch hinterhergebrüllt, dass ich sowieso zurückkommen würde, weil ich gar nicht in der Lage bin, für mich selbst zu sorgen. Dem werde ich es zeigen!“

„Hast du eine Anstellung?“

„Ich bin Gehilfin bei Ollivanders.“

„Dann kannst du meine Wohnung und alles, was drin ist, behalten, wenn ich demnächst ausziehe. Ich gehe nach Albanien.“

„Ist das dein Ernst? Du überlässt mir wirklich deine komplette Wohnung?“

Marvolo nickte. Eileen warf sich ihm an den Hals und schmatzte ihn ab. Widerlich.

Tom, der Wirt, brachte das Essen. Es war einfach und billig, dazu schmackhaft und sättigend.

„Sag mal, würdest du allen Ernstes einen MUGGEL heiraten? Du, eine Tochter aus einer der ältesten magischen Familien überhaupt?“

Eileen schüttelte den Kopf. „Natürlich nicht. Das habe ich nur gesagt, um meine Alten zu ärgern. Die wollten mich mit diesem Widerling Taylor verkuppeln, dabei schüttelt es mich schon, wenn ich mich ihm auf mehr als fünf Schritte nähern muss.“

Marvolo erinnerte sich gut an Timothy Taylor; schließlich hatten sie sieben Jahre lang im selben Schlafsaal gelebt.

„Am Samstag sollte die Verlobung sein, das hat mir mein Herr Papa heute früh so ganz nebenbei verklickert. Ob ich den Taylor überhaupt will, hat mich keiner gefragt. Die Alten haben das unter sich ausgemacht, von wegen Familientradition und so. Mum hat die ganze Zeit gesagt, wie toll das doch wäre und wie reich die Taylors sind und was weiß ich alles. Dabei ist der Taylor ziemlich beschränkt in der Birne und

hat am ganzen Körper ekligen Ausschlag. Und sein kleiner Bruder ist geistig total zurückgeblieben, weil die Taylors über Generationen hinweg immer Inzucht getrieben haben. So einen kann man doch nicht heiraten!“

Marvolo konnte nicht anders, er musste ein wenig grinsen. Eileen hatte sich so in Rage geredet, dass ihr kaum vorhandener Busen wogte und auf den Wangen rote Flecke erschienen waren.

„Kannst dir ja bestimmt vorstellen, wie die Fetzen geflogen sind, als ich gesagt habe, dass ich den Taylor auf keinen Fall heiraten werde. Das mit den Flecken haben sie mir nicht geglaubt, aber ich weiß, dass er überall welche hat, weil er vor kurzem am Badeteich mal nackt vor mir stand und was Bestimmtes wollte. Ich hab´ ihm eine geklebt und bin verduftet. Zum Glück kann ich gut apparieren und alles mitnehmen, was um mich rum ist.“

So zog Eileen Prince bei Marvolo ein. Die folgenden Tage bis zu seiner Abreise wurden die angenehmsten seines Lebens. Wenn er aus dem Geschäft kam, war die Wohnung sauber und das Essen fertig. Das war Eileens Art, ihm zu danken.

Abends unterhielten sie sich über die Zukunft. Eileen glaubte genau wie Marvolo, dass zu viel Muggelfreundlichkeit der Zauberschaft schade. Sie wollte gemischte Ehen verbieten und die Ausbildung reformieren. Nach ihrem Willen sollten nicht mehr alle gemeinsam alles lernen dürfen. Für die Muggelstämmigen musste ein Grundlehrgang genügen, damit sie ihre magischen Kräfte kontrollieren konnten. Halb- und Dreiviertelblüter sollten maximal fünf Schuljahre besuchen. Der Zugang zu höherer und alter Magie sowie Führungspositionen im Ministerium und öffentlich-magischen Einrichtungen blieb den Reinblütern vorbehalten.

Doch Eileen hatte auch noch andere Ideen. So sagte sie am vorletzten Abend: „Man müsste die Rechte von reinblütigen Eltern gegenüber ihren erwachsenen Kindern einschränken. Warum müssen die Eltern unbedingt einer Heirat zustimmen, egal wie alt das Kind schon ist?“

Ich habe keine Chance, diesem grässlichen Timothy Taylor zu entkommen. Er wird mich verfolgen, egal wohin ich gehe. Das einzige, was mich retten könnte, wäre, ganz schnell einen anderen zu heiraten oder mich schwängern zu lassen. Am besten beides.“

„Dafür stehe ich dir nicht zur Verfügung“, erwiderte Marvolo entschieden. Er hatte sich schon lange gefragt, wann Eileen sich ihm unsittlich nähern würde. Umso mehr verblüffte ihn ihre Antwort.

„Ich weiß“, sagte sie lächelnd. „Du bist schwul. Sonst hätte ich dich nicht um Hilfe gebeten.“

Vorab: *Vielen Dank für die lieben Kommiss!*

Tja, was läuft nun zwischen Eileen und Marvolo? Erstmal gar nichts, denn er macht sich auf den Weg, um das Diadem der Weisheit zu holen....

Die Geschichte hieße nicht "Tom R. und die Frauen", wenn er nicht auch hier auf eine Frau träfe...

Die Suche nach Ravenclaws Diadem der Weisheit erwies sich als ausgesprochen schwierig. Die graue Dame hatte Marvolo zwar genau beschrieben, wo sie das Diadem versteckt hatte, aber Marvolo gelangte einfach nicht hin. Schon dreimal war er beim Apparieren sonstwo herausgekommen; zuletzt war er in einem tiefen Talkessel gelandet, in dem magische Fortbewegung überhaupt nicht möglich war, warum auch immer.

Seit Tagen stolperte er durch unbewohnte Bergregionen und hoffte, nordwärts zu gelangen, dorthin, wo die ausgedehnten Eichenwälder waren. Immer wieder hatte er jedoch das Gefühl, an dieser oder jener Felsformation schon einmal vorbei gekommen zu sein. Es war wie verhext.

Mit jedem Tag, der erfolglos vorüberging, wuchs sein Zorn.

Schließlich gab er doch auf. Er kletterte auf den höchsten Gipfel, den er von dem Tal aus finden konnte. Von oben sah er ganz in der Ferne im Westen das Meer und zwischen dem Gebirge und dem Meer befanden sich Städte. Mit ein bisschen Glück fand er irgendwo in den Dörfern, die sich hoffentlich die Berghänge hinaufzogen, jemanden, den er nach der bestimmten Stelle fragen konnte, jemanden, der nicht nur zaubern konnte, sondern auch in die alten Geheimnisse eingeweiht war.

Eileen hatte ihm ausreichend Proviant mitgegeben. Sie verstand sich ausgezeichnet darauf, Essen zu konservieren und zu minimieren, so dass er sich darüber keine Gedanken machen musste. Seinen kleinen Rucksack hatte Marvolo so verzaubert, dass er beliebig viel hineintun konnte, ohne dass er schwerer wurde. Wenigstens musste er bei all der Kraxelei nicht auch noch schleppen.

Endlich stand Marvolo auf dem letzten Sattel und sah unter sich eine weite, dünn besiedelte Ebene und am Horizont das Meer. Zu seiner Linken entsprang eine Quelle, die ein Stück weiter unten einen See speiste, an dessen Ufer eine kleine Hütte stand. Ein perfektes Nachtlager!

Weil er keine Lust mehr hatte, zu laufen, versuchte Marvolo, zu dem Hüttchen zu apparieren. Er gelangte auch ein Stück abwärts, musste aber feststellen, dass er auf der falschen Seite des Baches gelandet war, der hier einen tosenden Wasserfall bildete. Marvolo fluchte. Nun musste er noch eine Nacht im Zelt schlafen. Er hatte es satt.

Missmutig und ununterbrochen fluchend stapfte Marvolo nordwärts. Nach etlichen Nächten in Scheunen und Heuschobern – die Menschen hier waren zwar gastfreundlich, aber so arm, dass große Familien in einer Stube lebten und kein einziges Gästebett besaßen, weshalb Marvolo das Heu vorzog -, erreichte er mitten im Wald ein Haus. Es sah älter, aber ungleich solider aus als alles, was er bisher in diesem Land gesehen hatte und vor allem – er spürte Magie!

Eine alte Frau in sauberen Kleidern öffnete die Tür. Marvolo erklärte, er sei ein verirrter Wanderer und habe wunde Füße. Die Frau verstand ihn scheinbar nicht. Ein Schwall fremdartiger Worte ergoss sich über ihn, er kannte kein einziges.

Da fiel sein Blick auf das sorgfältig gemalte Bild einer Kreuzotter, das an der Wand der kleinen Diele hing. Marvolo konzentrierte sich darauf und wiederholte seinen Spruch auf Parsel. Die Alte grinste breit, und diesmal verstand Marvolo die Antwort: „So, so, Söhnchen. Gewandert bist du, verlaufen hast du dich und nun sind die Füße wund?“

Ehe Marvolo reagieren konnte, stand er mit bloßen Füßen da. Die sahen in der Tat mitgenommen aus. „Musstest laufen, Söhnchen? Laufen wie die Muggel? Kannst wohl nicht apparieren, Söhnchen?“ Sie kicherte.

Nur die Tatsache, dass die Alte ein Parselmund und Marvolo übermüdet war, hielt ihn davon ab, sie auf der Stelle zu töten.

Die Alte winkte ihn herein. „Deine Schuhe kennen den Weg“, zischelte sie auf Parsel, drehte den Kopf und

rief über die Schulter: „Maa-rii-aah!“

Marvolo, der gezögert hatte, bekam noch mit, wie ein dralles Mädchen herbeischlurfte, das ihn ein bisschen an das Dienstmädchen der Malfoys erinnerte. Dann musste er sich beeilen, seine Schuhe waren hinten durch einen Durchgang verschwunden und hüpfte die Treppe hinauf. Oben ging eine Tür auf. Als Marvolo hindurchtrat, sah er eine Bettdecke sich selbst beziehen und dann akkurat auf ein eichenes Bettgestell niedersinken.

Der Raum war nicht allzu groß, einfach, aber behaglich mit soliden Holzmöbeln ausgestattet.

Maria kam mit einem Eimer dampfend heißen Wassers herein. Sie goss eine Hälfte in das Waschbecken, die andere in eine am Boden vor einem Stuhl stehende Schüssel. Aus ihrer Schürzentasche holte sie ein Fläschchen mit einer öligen, rötlichen Flüssigkeit, die sie langsam in das Wasser laufen ließ. Ihren heftigen Gesten entnahm Marvolo, dass er sich erst waschen und dann ein Fußbad nehmen sollte. Ihm stand der Sinn allerdings mehr nach einem Vollbad.

Maria stand noch immer da und starrte ihn an. Marvolo zeigte auf die Tür; das Mädchen knickte unbeholfen und stampfte hinaus.

Marvolo wusste, dass sie noch oben lauerte. Er schob den Riegel vor, hängte seinen Umhang über einen verdächtigen Spalt in der Tür und bedeckte auch das Schlüsselloch.

Dann machte er aus dem Waschtisch ein Badezimmer, das einem hohen Herrn würdig war. Wohlig seufzend sank er ins warme Wasser, plantschte ein wenig und schrubbte sich genüsslich von oben bis unten ab.

Saubere Wäsche besaß Marvolo schon lange nicht mehr, aber in dem Schrank befand sich allerhand Brauchbares. Ohne zu zögern griff er zu.

Die Füße brannten noch, also steckte er sie doch in die Fußbadeschüssel. Angenehme Kühle umspielte Knöchel und Zehen, die wunden Stellen schlossen sich und alle Blasen verschwanden.

Mit Sachen aus dem Schrank kleidete er sich vollständig an und sank zufrieden auf das Bett. Ein paar Sekunden später klopfte es an die Tür. Marvolo ließ den Riegel zurückschnappen; Maria winkte. Sie führte ihn nach unten in die gute Stube, wo ein Tisch für zwei Personen gedeckt war.

Die alte Frau kam herein, im Gehen bellte sie Maria, die in der Ecke stand und kein Auge von Marvolo ließ, ein Wort zu. Die Dienerin knickte und eilte davon.

„Nun, Söhnchen“, begann die Alte, „Bist du erfrischt und gesäubert? Und, Söhnchen, wie geht es deinen Füßen?“

„Danke, gut“, erwiderte Marvolo höflich. Die Alte hatte etwas an sich, was ihn davon abhielt, so grob zu werden wie er es normalerweise mit jedem getan hätte, der ihn derart herablassend „Söhnchen“ nannte.

„Dann stärke dich, Söhnchen, und später erzählst du mir, was dich hierher in diese gottverlassene Gegend treibt.“

Jetzt erst fiel Marvolo auf, dass in der Stube Schlangen allgegenwärtig waren. Die Stuhllehnen waren von geschnitzten Schlangen umwunden, die Obstschale ebenso. Ein Kerzenleuchter in der Mitte hatte die Form einer zusammengeringelten Schlange. Auf die Stirn der Alten waren zwei ineinander gewundene Schlangen tätowiert. Eine Schlangenspriesterin. Etwas Besseres hätte Marvolo nicht passieren können als so einer Frau zu begegnen. Schlangenspriesterinnen hüteten die Magischen Geheimnisse Albaniens.

„Ich suche...“, begann er, aber die Priesterin unterbrach ihn: „Erst essen, dann reden.“

Das Mahl war köstlich und reichlich und Marvolo fragte sich, wer das so schnell gekocht haben mochte. Die trottelige, träge Maria bestimmt nicht.

„Maria ist meine Dienerin“, sagte die Alte, als hätte sie Marvolos Gedanken gelesen. „Sie serviert und putzt. Ich wusste, dass du kommst.“

Marvolo verschloss seinen Geist und konzentrierte sich auf das Essen. Nach einem köstlich süßen Dessert reichte die Schlangenspriesterin ihm eine Tasse Kaffee und sagte: „Nun sprich, Söhnchen. Wie heißt du?“

„Marvolo Riddle.“

„Marr vo-lo Rrriddle, so, so, Söhnchen. – Was bist du?“

„Ein Student auf Wanderschaft“, erwiderte Marvolo. Ihm wurde unbehaglich zumute.

„So, so, Söhnchen, ein Student auf Wanderschaft. – Was willst du hier in Albanien?“

„Ich suche den Tempel der Rothilda.“

„Den Tempel der Rothilda, so, so, Söhnchen.“ Plötzlich schnellte der Kopf der Alten vor. „Warum?!“

Marvolo hoffte, dass die Alte sein kurzes Zucken nicht bemerkt hatte. „Ich interessiere mich für alte

Magische Plätze.“

„So, so, Söhnchen. Du interessierst dich für alte Magische Plätze.“ Wieder schnellte der Kopf vor; diesmal zuckte Marvolo nicht zusammen. „Woher weißt du vom Tempel der Rothilda?“

„Ich habe in einer alten Handschrift davon gelesen.“

„So, so, Söhnchen, du hast davon gelesen. Was glaubst du dort zu finden, Söhnchen?“

Jetzt war Marvolo ein wenig in Verlegenheit. Die graue Dame hatte das Diadem vor über 900 Jahren in einem verlassenen, schon verfallenden Tempel versteckt. Wer weiß, ob jetzt überhaupt noch etwas davon zu sehen war.

„Ich vermute, dass man nur noch ein paar Steine sieht, wenn überhaupt. Aber sicher kann man die Magie, den besonderen Zauber dieses Platzes, spüren.“

Diesmal sagte die Alte nichts, sondern sah Marvolo, wie ihm schien, stundenlang an. Er musste alle seine Kraft aufbieten, um dem Blick standzuhalten.

Schließlich lächelte sie und sagte: „Du weißt, was ich bin, Söhnchen?“

„Eine Schlangenspriesterin.“

„Ganz recht, Söhnchen, eine Schlangenspriesterin. Weißt du, was das bedeutet?“

„Ihr kennt und hütet die Alten Magischen Geheimnisse.“

„Ganz recht, Söhnchen, ganz recht. Man nennt mich Mirja, aber Namen sind bedeutungslos, Söhnchen.“

Zwei Tage lang wurde Marvolo von Mirja bewirtet, ohne dass sie erwähnenswert miteinander gesprochen hätten. Doch am dritten Tag begann die Schlangenspriesterin, ihn auszufragen und sein Wissen über alte magische Orte zu testen. Mehr als nur einmal musste Marvolo seine Wissenslücken damit begründen, dass dies kein Stoff im Geschichtsunterricht gewesen sei und er bei den vielen Aufgaben nicht genügend Zeit gefunden hatte, alles zu lesen, was es zu lesen gab.

Mit keiner Regung ließ die Frau erkennen, ob sie ihm glaubte.

Ganz plötzlich beendete sie das Kreuzverhör und winkte zum Essen. Im Gegensatz zu den sonst üblichen eher opulenten Menüs gab es heute nur ein wenig dünne Gemüsesuppe. Als Marvolo seinen Unmut darüber äußerte, zog Mirja die Augenbrauen hoch und es sah aus, als wären die Schlangen auf ihrer Stirn lebendig geworden. Davon ließ sich Marvolo nicht beeindrucken, er wusste, es waren nur Tätowierungen.

„Das, Söhnchen, gehört zu den Vorbereitungen.“

„Vorbereitungen – worauf?“

„Weißt du nicht, was heute für ein Tag ist?“

„Natürlich weiß ich das“, gab Marvolo trotzig zurück und nannte Wochentag und Datum.

Mirja schüttelte den Kopf, verärgert. „Heute ist die Nacht der Großen Schlange. Was bist du für ein Parselmund, dass du das nicht weißt.“

Nacht der Großen Schlange? Davon hatte Marvolo noch nie gehört oder gelesen. Die Schlangenspriesterin hingegen schien davon auszugehen, dass er Bescheid wusste. Er musste eine Ausrede finden, und zwar schnell. „Da, wo ich herkomme, gibt es ganz wenige Parselmünder. Wir sind nicht gern gesehen und werden verfolgt. Deshalb versucht jeder, seine Gabe für sich zu behalten. Ich kenne niemanden, der so wie ich mit Schlangen sprechen kann.“

Wieder bewegten sich die Schlangen. „Das kommt davon, dass ihr so viele seid dort auf der Insel. Habt geheckt wie die Kaninchen und braucht eine Verwaltung wie die Muggel. Hierzulande gibt es nur wenige Hexen und Zauberer, und die treffen sich regelmäßig in verschiedenen Gruppen. Ansonsten lebt jeder, wie er es für richtig hält.“

Nach einem ihm lächerlich erscheinenden Vorbereitungsritual aus Fasten, Körperreinigung und bewusstseinsweiternden Sprüchen durfte Marvolo die Schlangenspriesterin begleiten. Ohne ein weiteres Wort packte sie sein Handgelenk und flog mit ihm in die Nacht.

Es war ein grandioses Gefühl, so ganz ohne Besen durch die Luft zu schweben. Den Zauber musste Mirja ihm unbedingt verraten!

Sie landeten auf einer großen Wiese, wo sich um ein riesiges Feuer Leute in zwei Kreisen aufstellten. Marvolo durchlief eine Art Aufnahmezeremonie. Er wurde ausgefragt, musste sein Geschick mit dem Zauberstab unter Beweis stellen und zuletzt im inneren Kreis von einem zum anderen gehen, niederknien und jeweils eine Ewigkeit warten, bis die Person sich bequemte, ihm mit dem Zauberstab auf den Scheitel zu

tippen. Danach wurde ihm ein Platz im äußeren Kreis zugewiesen.

Der Rest der Nacht war langweilig und uninteressant; Marvolos Gedanken kreisten um den Tempel der Rothilda und das Diadem der Weisheit.

Der Morgen begann schon zu dämmern, als drei junge Mädchen in festlichen Kleidern in den Kreis geführt wurden. Sie begannen eine Art Tanz, hopsten um das Feuer herum, drehten und präsentierten sich.

Marvolo ahnte, worauf das hinauslaufen würde, und er fragte sich, ob er darauf hoffen sollte, der Auserwählte zu sein oder doch lieber nicht. Einerseits war er ein Besucher aus fernen Landen und ihm gebührte die Ehre der Gastfreundschaft. Andererseits hatte er sich geschworen, nie mehr sexuell aktiv zu werden und schon lange keine dahingehenden Gelüste mehr gespürt. Es wäre also durchaus möglich, dass er die Erwartungen, die an ihn gestellt wurden, gar nicht erfüllen konnte.

Da raunte eine Stimme an seinem rechten Ohr: „Brauchst dir keine Sorgen zu machen, Söhnchen, die Hochzeiten sind lange vorher abgesprochen.“

Verdammt, die Alte konnte seine Gedanken lesen!

In den folgenden Tagen bemühte sich Marvolo, seinen Geist fest zu verschließen, was ihm nicht immer gut genug gelang. Diese Schlangenpriesterin beherrschte eine Art Legilimentik, die man nicht spürte. Als Marvolo sie aufforderte, ihm das beizubringen, schüttelte sie den Kopf und erwiderte: „Das geht nicht, Söhnchen, das geht nicht. Das kann man nicht lernen, es ist eine Gabe. Entweder man hat sie oder man hat sie nicht.“

Marvolo glaubte ihr nicht, aber Mirja blieb bei dieser Aussage.

Die nächste unerwartete Antwort bekam er, als er nach dem Weg zum Tempel der Rothilda fragte.

Mirja kicherte. „Da kommt man nur hin, Söhnchen, wenn man weiß, wie man hinkommt.“

Marvolo wurde sehr ungeduldig.

„Schnell hinapparieren, kurz gucken, und husch, husch, wieder weg, das geht nicht, Söhnchen. Den Tempel der Rothilda findet man nur, wenn man sich ihm langsam und zu Fuß nähert und innerlich gereinigt ist, Söhnchen.“

„Wenn ich schon laufen muss, dann sag mir wenigstens, wo der Weg ist!“

„Das tue ich nicht, Söhnchen. Selbst wenn ich dir erklären würde, wohin du gehen müsstest, ankommen würdest du nicht.“

Jetzt hatte Marvolo endgültig genug. Ehe die alte Frau reagieren konnte, riss er seinen Zauberstab heraus, belegte sie mit dem Imperius-Fluch und zwang sie, ihn zum Tempel der Rothilda zu bringen.

Wie Marvolo vermutet hatte, musste man nicht laufen; Mirja flog mit ihm dorthin. „Das ist der Tempel der Rothilda, Söhnchen. Du warst schon hier und hast es nicht gemerkt.“

Marvolo sah sich um und fluchte laut auf Englisch, als er die Lichtung erkannte. In der Grube in der Mitte hatte das Feuer gebrannt, auf den beiden kreisrunden, kniehohen Wällen war das Gras noch niedergetrampelt.

„Marvolo Riddle, du bist es nicht wert, in die Alten Geheimnisse eingeführt zu werden“, rief Mirja mit harter, klarer Stimme. „Du willst nicht der Zaubergemeinschaft dienen, sondern strebst nur nach Macht für dich selbst. Du nimmst mehr als dir zusteht, aber du gibst nicht. Sieh zu, wo du bleibst.“

Während die Schlangenpriesterin gesprochen hatte, war Marvolo nicht in der Lage gewesen, mehr zu bewegen als seine Augen. Dabei hatte er die Steininformation entdeckt, die ganz genau der Beschreibung der grauen Dame entsprach. Vor ein paar Tagen hatte er genau dort gestanden und an das Diadem der Weisheit gedacht.

Mit der Kraft seiner Jugend und seines Zornes schüttelte er den Zauber ab, fesselte die Alte und verband ihr die Augen. Er zwang sie, mit ihm zwischen den Steinen hindurch in die verborgene Höhlung zu kriechen. Unten angekommen, klebte er die Wehrlose an die glatte Wand, zählte die Steine ab und öffnete die Nische. Ein mattsilbernes Licht erstrahlte, als Marvolo das Diadem herausnahm.

Rasch stieg er wieder nach oben, die alte Frau hinter sich herschleifend. Die in ihrer Sprache ausgestoßenen Worte mochten Verwünschungen sein, es störte ihn nicht.

Oben angekommen, legte er das Diadem auf den Boden, konzentrierte sich und vollführte rasch und sicher das Ritual. Der Todesfluch fand sein Ziel mit präziser Sicherheit. Marvolo wurde von den Füßen gerissen und flog ein paar Sekunden lang durch bodenlose Schwärze.

Nachdem alles wieder klar geworden war, hob er das Diadem auf und betrachtete es. Flatterndes Pochen im Inneren des Schmuckstückes sagte ihm, dass er auch diesmal erfolgreich gewesen war.

Marvolo beeilte sich, von dem Tempel der Rothilda wegzukommen, nichts hielt ihn mehr in Albanien.

Nun blieb ihm nur noch der siebte und letzte Horkrux zu machen, die Schlange. Außerdem wollte er sich nach etwas umsehen, was dafür sorgte, dass er nicht mehr schlafen musste. Schlaf war vergeudete Zeit.

24 - I

Vorab: *Vielen Dank für die lieben Kommiss! (Es dürften ruhig ein paar mehr sein, bei so vielen Abonnenten...)
Es scheint, als ob Euch meine Einblicke in das Leben des Tom Riddle doch ganz gut gefallen, oder???*

Für die folgenden beiden Kapitel gilt: Man trifft sich immer zweimal im Leben...

Nach den ernüchternden Erlebnissen in Albanien hatte Marvolo genug von Expeditionen ins Ungewisse und kehrte nach Hause zurück. Seine Hoffnung, zu Eileen in die alte Wohnung ziehen zu können, erfüllte sich nicht, an der Tür stand ein fremder Name. „Hat geheiratet und ist ausgezogen“, gab eine Nachbarin widerwillig Auskunft. Marvolo ahnte, dass Eileen tatsächlich lieber einen Muggel geheiratet hatte als Timothy Taylor. Er sah keinerlei Grund, weiter nach ihr zu forschen.

Der Erlös aus dem Geschäft mit Aloysia Travers´ Stundengläsern war alles, was Marvolo noch an Geld besaß – viel zu wenig, um das Leben führen zu können, das ihm zustand. Vorübergehend mietete er sich in das billigste Zimmer im „Tropfenden Kessel“ ein, dann machte er sich im Lande auf die Suche nach einigen notwendigen Dingen und einer angemessenen Bleibe.

Eines Morgens musste Marvolo feststellen, dass jemand seine Sachen durchwühlt hatte, während er schlief. Zum Glück lagen auf den Horkruxen ordentliche Schutzzauber, der nächtliche Besucher dürfte die Gegenstände nicht einmal gesehen haben. Trotzdem beschloss Marvolo, zumindest das auffällige Diadem zu verstecken. Er wollte es nach Hogwarts bringen, quasi in die Reichweite der Grauen Dame, die es zuletzt besessen hatte. Aber nicht einmal der Geist von Helena Ravenclaw würde das Ding in jener geheimen Kammer finden, die Marvolo entdeckt hatte. Bei der Gelegenheit konnte er gleich noch ein paar nützliche Bücher aus der Bibliothek mitnehmen.

Als Erbe Slytherins hatte er im Prinzip jederzeit Zugang zur Schule; für ihn öffneten sich Türen, die andere nicht einmal sahen. Doch über der Schule lag ein Zauber, der verhinderte, dass ein Fremder unbemerkt das Gelände betreten konnte, es sei denn, er hatte eine Einladung.

Der Zufall kam Marvolo zu Hilfe. Als er auf der Suche nach kostenlosem Essen durch Ottery St. Catchpole streifte, wehte ihm der Wind ein Blatt aus dem „Magischen Kurier“ vor die Füße. Wer hatte da gegen das Geheimhaltungsgebot verstoßen?

Eine Überschrift fiel Marvolo ins Auge: „Große Veränderungen in Hogwarts“. Interessiert nahm er das Blatt und las. Etliche der alten Lehrer waren in den Ruhestand gegangen, mit ihnen Schulleiter Dippet. Dessen Platz nahm Albus Dumbledore ein – und der Posten eines Lehrers für Verteidigung gegen die Dunklen Künste war noch zu vergeben.

Keine halbe Stunde später befand sich eine Mieteule auf dem Weg in die Schule. Wie nicht anders zu erwarten, kam die Antwort beinahe eulenwendend: Marvolo möge sich in zwei Tagen um zehn Uhr zum Vorstellungsgespräch einfinden. Das gab ihm genau 24 Stunden Zeit, in Hogwarts alles zu erledigen, aber so lange würde er gar nicht brauchen.

Marvolo wartete, bis die zweite Stunde angefangen hatte, dann betrat er das Schloss und eilte ungesehen hinauf in den siebten Stock. Das Diadem deponierte er neben der Büste irgendeines Zauberers, merkte sich den Platz und wandte sich zum Ausgang. Hierher kam niemand, keiner würde das vermisste Diadem der Weisheit überhaupt noch in Hogwarts suchen, und das Schloss selbst war für die Ewigkeit gebaut.

Ungestört konnte Marvolo sein Geheimversteck verlassen und die Treppen hinuntersteigen, ehe der Pausengong ertönte. Eine Klassenzimmertür flog auf, eine Herde lärmender Kinder, vermutlich Erstklässler, quoll auf den Gang. Marvolo schaute die lautesten streng an, die Gören verstummten und wichen zurück. Es war gut, wenn sie ihrem künftigen Professor schon jetzt Respekt zeigten.

Die Lehrerin verließ das Klassenzimmer. Marvolo war verblüfft: vor ihm stand, groß, vollbusig, wohlgerundet, Minerva Mulciber.

Da geschah etwas, von dem Marvolo geglaubt hatte, es würde nie wieder passieren: sein Penis zuckte und

streckte sich, er sah sich der Muliber das Kleid aufreißen und die Brüste kneten.

„Guten Morgen, Tom! Was machst du denn hier?“

Ähh, die Mulciber hatte schon diese widerliche Lehrerinnen-Stimme! Und sie nannte ihn Tom, einfach TOM! „Für dich bin ich immer noch MISTER Marvolo Riddle, bald PROFESSOR Riddle, merk dir das, Mulciber!“

„Und ich bin PROFESSOR McGonagall, merk dir das, Riddle!“

Marvolo starrte die Frau an. Die Mulciber hatte also diese langweilige Dumpfbacke McGonagall geheiratet, schau an. Schade, dass er in fünf Minuten bei Dumbledore sein musste, sonst hätte er die Sache gleich hier im Klassenzimmer erledigt.

Okay, okay, war ´n bisschen kurz. Aber Teil II kommt mit 100%iger Sicherheit und ist für Montag fest eingeplant...

24 - II

*Oh ja, "das Tomilein" hat (noch) nicht immer alles unter Kontrolle...
Schaun wir mal, wie es in Hogwarts weitergeht...*

Knapp eine Stunde später stand Marvolo vor dem Direktionsbüro, vor Zorn schnaufend. Wozu hatte Dumbledore ihn überhaupt zum Gespräch bestellt, wenn er gar nicht die Absicht hatte, Marvolo einzustellen?

Dumbledore war zweifellos homosexuell; vielleicht wäre es Marvolo gelungen, ihn umzustimmen, wenn er ihm die richtigen Zeichen hätte geben können. Doch das war der Fluch der Bisexualität, die Mulciber hatte Marvolos Blut in Wallung gebracht und es ihm so unmöglich gemacht, Dumbledore zu locken.

Blieb nur zu hoffen, dass der Fluch, den Marvolo verhängt hatte, tatsächlich wirkte. Und wenn Dumbledore dann zu ihm kam und bettelte, weil er keinen Verteidigungslehrer mehr bekam, würde er ihn eiskalt abservieren...

Normalerweise hätte sich Marvolo nicht mehr um die Mulciber gekümmert, aber weil er so wütend auf sie war, würde er ein letztes Mal seinem körperlichen Verlangen nachgeben, danach noch die Bücher holen und verschwinden.

Es war Unterricht; Marvolo musste bis zur Pause warten. Die Zeit konnte er nutzen, um sich in den Gewächshäusern umzusehen.

Kurz vor dem Pausengong nahm er einen Platz in der Nähe des Verwandlungskabinetts ein. Bis aufs äußerste gespannt wartete er, bis die Gören fort waren und die Mulciber kam. Er belegte sie von hinten mit Flüchen, die sie gefügig machten und ihr die Zunge banden, packte sie und zog sie mit sich in ein leeres Zimmer in einem der kleinen Türme. Dort befahl er ihr, sich auszuziehen und hinzulegen.

Da lag die Mulciber nun, rundlich, willig, schlaff.

Marvolo wollte, dass sie sich wehrte, und löste die Flüche, ehe er sich auf sie stürzte. Doch ganz plötzlich machte sie eine Bewegung, durch Marvolos Unterleib raste ein greller Blitz, dann wurde es dunkel um ihn.

Nach einer endlosen Fahrt durch die Hölle des Schmerzes realisierte Marvolo, was vorgefallen war: Binnen einer Sekunde hatte die Mulciber sich in eine Katze verwandelt, ihm die ausgefahrenen Krallen über die edlen Teile gezogen und war davongesprungen.

Stöhnend richtete er sich auf. Jede Bewegung verursachte neue brennende Wellen zwischen den Beinen. Mit gerunzelten Brauen besah sich Marvolo den Schaden. Über Hoden und Penis zogen sich blutigrote Striemen.

Verdammt, tat das weh! Sollte ihm die Mulciber noch einmal über den Weg laufen, würde er sich doppelt und dreifach rächen! Jetzt müsste Marvolo eigentlich schleunigst einen Heiler aufsuchen, aber diese Schmach wollte er nicht eingestehen. In seiner Unterkunft hatte er noch ein wenig Diptamlösung; mit den Wunden würde hoffentlich auch der körperliche Schmerz verschwinden.

Die Erinnerung blieb jedoch fest in sein Gehirn eingebrannt...

Eure Meinungen dazu würden mich schon interessieren!!!

Vorab: *Vielen Dank für die lieben Kommiss! Es freut mich, dass Euch meine Idee mit dem unsanften Ende von Toms Begegnung mit Minerva gefallen hat. Ob Marvolo / der Dunkle Lord seine Rache verwirklichen kann?*

Zwischen dem letzten Kapitel und dem nun folgenden liegen ungefähr zehn Jahre, in dem es nicht den kleinsten Hinweis auf das Tun und Lassen des Tom Marvolo Riddle gab. Erst in Indien und lange Zeit nach dem Einstellungsgespräch von Hogwarts konnte die Spur wieder aufgenommen werden...

Tom Marvolo Riddle existierte nicht mehr. Er hatte ihn abgestreift, wie eine Schlange ihre alte Haut abstreifte. Jetzt lag er als Sahib Schlangenbändiger in einer Hängematte; Diener fächelten ihm Luft zu und Dienerinnen verwöhnten ihn mit erlesenen Leckerbissen.

Während er das kostbare Ei in den Händen hielt, plante er seine Machtübernahme in Großbritannien. Immer wieder ging er in Gedanken die Reihenfolge der Maßnahmen durch, fügte neue hinzu.

Als erstes brauchte er einen angemessenen Wohnsitz. Es musste eine große, repräsentative Villa sein, die sich mit den Stammhäusern der alteingesessenen Zaubererfamilien messen konnte. Er würde sie einem reichen Muggel abnehmen, am besten gleich mit dem gesamten Besitz.

Als zweites...

Eine Dienerin, deren Oberkörper nur mit ein paar Perlenschnüren bekleidet war, kam herein und brachte eine Schale mit Früchten. Sie tanzte vor ihrem Herrn und präsentierte Bauch und Brüste, doch der Sahib bedeutete ihr mit einer Kopfbewegung, zu verschwinden. Seine Gedanken wanderten von der Zukunft in die Vergangenheit. Er erinnerte sich an das erste und letzte Mal, als er versucht hatte, das selbst auferlegte Keuschheitsgebot zu brechen. Noch heute, nach all den Veränderungen, denen er seinen Körper unterzogen hatte, erinnerten ihn Narben an diese Niederlage... Wenn ihm dieses Weib noch einmal vor den Zauberstab kommen sollte...

Er sah sich, fast noch ein Junge, durch die Gassen der Schattenseite des Magischen Viertels irren... er saß in einer Bar... Marcy kam, DER Marcy... Fetzen ihrer Unterhaltung fielen ihm wieder ein. „...Mich nennt man den Lord, aber ich bin natürlich keiner.“

Plötzlich wieder hellwach, richtete er sich auf. Natürlich, das war es! Er würde sich Lord nennen. Lord – „der Herr“. Lord war auch ein Adelstitel, den man ererbte, und unter den Zauberern gab es keine Adligen. Doppelt gut. Aber „Lord“ allein genügte nicht, er brauchte noch einen Zusatz.

In Zukunft würde er nichts anderes mehr anziehen als traditionelle Zunftkleidung in schwarz. Zusammen mit seiner weißen Haut und den roten Augen musste seine Erscheinung jedermann Furcht einflößen. „Der schwarze Lord“? Nein, nicht „schwarz“. Nicht schwarz wie Schwarze Magie oder wie die bösen Zauberer aus den Märchen. Dunkel wollte er aber erscheinen, geheimnisvoll. „Der Dunkle Lord“ – ja, das war es, das war er.

Ein paar Vögel zwitscherten, Insekten summten. Von weit her drang Musik, Trommeln und Flöten. Ansonsten herrschte angenehme Ruhe und Wärme. Er konnte seine Gedanken nicht mehr festhalten, sie purzelten durcheinander und wurden zu Bildern. Die Buchstaben seines alten Namens tauchten vor ihm auf, glutrot auf schwarzem Hintergrund. Sie bewegten sich, tanzten zum fernen Rhythmus der Trommeln.

„I AM LORD VOLDEMORT“ stand plötzlich dort, „Ich bin Lord Voldemort.“ Voldemort, Voldemort... Er sprach den Namen laut aus; es fühlte sich gut an auf der Zunge.

Schlagartig kehrte er in die Gegenwart zurück, denn er hatte einen Laut wahrgenommen, der nicht zu den üblichen Geräuschen gehörte. Der Dunkle Lord öffnete die Augen. Vor ihm auf dem Boden kauerte angstbebend die jüngste und einfältigste der Dienerinnen, die dafür zuständig war, leeres Geschirr

wegzutragen. „Erbarmen, Sahib, Erbarmen!“, flehte sie, „Erbarmen, nicht mich totmachen!“

Er stutzte und verstand einige Sekunden lang nicht, warum sie so flehte. Dann fiel ihm ein, dass er zuletzt seinen neuen Namen laut ausgesprochen hatte. Das musste sie gehört haben und nun glaubte das dumme Ding, er wollte sie töten. Nicht schlecht, wenn ein bloßer Name solche Furcht erregte.

Vorab: *Vielen Dank für die lieben Kommiss! @holiholly: Natürlich war das Anagramm in Bd. 2 gewollt! Ich dachte, indem ich schreibe, dass ihm die Buchstaben seines alten Namens vor seinen Augen tanzen lasse, erkläre ich die Entstehung...*

Heute begleiten wir Lord Voldemort bei seinen Bemühungen um einen "angemessenen Wohnsitz"...

Endlich, nach vielen Fehlversuchen, wusste Lord Voldemort, wie er aus Leprechangold einigermaßen haltbares Muggelgeld herstellen konnte. Dicke Bündel voller Geldscheine öffneten einem in der Muggelwelt Tür und Tor, das hatte der Dunkle Lord schon begriffen, als er noch der kleine, mittellose Tom Riddle aus dem Waisenhaus war. Nun stand seinem Wunsch, zu leben wie ein großer Herr, nichts mehr im Wege.

Nach dem Entschluss, das stattliche Anwesen eines Grafen zu seinem eigenen zu machen, sprach er ohne Umschweife vor und unterbreitete sein Kaufangebot. Doch der Graf erbat sich nicht einmal Bedenkzeit, er lachte nur und lehnte rundweg ab. „Mein lieber Lord Voldymo, oder wie Sie sich auch immer nennen mögen, darauf falle ich nicht herein. Seien Sie froh, dass ich heute meinen humorvollen Tag habe, normalerweise pflege ich Scherzbolde wie Sie mit der Mauser zu kitzeln.“

„Das werden Sie bitter bereuen, Graf“, erwiderte Voldemort finster. Er hatte keine Lust, sich „mit der Mauser kitzeln“ zu lassen, was auch immer dieser vermaledeite Muggel damit meinte.

„Verschwinden Sie, oder ich drücke ab!“, zischte der Graf und Lord Voldemort blickte in die Mündung einer Pistole. Er berechnete lieber nicht erst, was schneller war: die Pistolenkugel oder sein Todesfluch, sondern eilte hinaus. Unter dem Gesinde des Grafen hatte der Dunkle Lord die frühere Zofe von Aloysia Travers entdeckt – und sie hatte ihn gesehen. Das konnte mehr Unannehmlichkeiten bringen als er im Moment gebrauchen konnte.

Es dauerte drei Tage, dann hatte die kleine Hexe eine Stelle im ehrbaren Magierhaus der Malfoys und das Schlafzimmer der Gräfin wurde wie es sich gehörte von einem dümmlichen Bauernmädchen geputzt.

Der Graf war unglaublich stur, er ignorierte weiterhin Voldemorts Kaufangebote und die Drohbriefe ebenso. Also schritt der Dunkle Lord zur Tat und zog in seine Villa ein. Im ausgebauten Dachgeschoss des Hauptflügels befand sich eine geräumige, in sich abgeschlossene, solide möblierte, wenn auch etwas verstaubte Wohnung. Lord Voldemort hatte in der Schule gelernt, wie man mit Hilfe des Zauberstabes aufräumte und schwere Gegenstände bewegte, er rückte und räumte so lange, bis die Wohnung seinen Bedürfnissen entsprach. Dass sein Studierzimmer unmittelbar über dem Schlafzimmer der Gräfin lag, war keinesfalls Zufall.

In dieser Zeit der Planungen und Vorbereitung arbeitete Lord Voldemort oft nächtelang durch. Beim Nachdenken pflegte er auf und ab zu gehen. Das Geräusch der knarrenden Dielen beflügelte seine Gedanken – und weckte die Gräfin. Mitunter warf er im Zorn den Briefbeschwerer zu Boden – unten fuhr die Gräfin aus dem Schlaf. Die Gräfin war ein ängstliches Weib, sie wagte nicht, allein nach oben zu gehen, um nachzuschauen, wer da solchen Krach machte. Aber selbst wenn sie ganz schnell gewesen wäre, hätte sie nicht mehr gesehen als der Graf oder der Diensthote, den sie wachgerüttelt hatte. Lord Voldemorts Schutzzauber versagten nie, ungebetene Besucher sahen nichts als Staub auf alten Möbeln.

Der Dunkle Lord ging im ganzen Haus herum und verstellte Gegenstände. Er kippte eine Blumenvase um; das Wasser tröpfelte auf den kostbaren Teppich.

Waren die Fenster offen, schloss er sie. Waren sie geschlossen, sorgte er für Durchzug.

Auch wenn es ihn ekelte, so etwas anzufassen, holte er die Spitzenunterwäsche der Gräfin aus der Kommode und tauschte sie gegen die derben Baumwollschlüpfer der Küchenmagd.

Im Gegensatz zu gewöhnlichen Sterblichen genügte dem Dunklen Lord eine halbe Stunde Dämmer Schlaf zur täglichen Erholung. Solch eine Aktivität verursachte natürlich enormen Appetit, aber die gräfliche

Speisekammer war stets gut gefüllt.

Die Hausbewohner wurden bald unruhig. Die Gräfin bezichtigte die Dienstmädchen der Schlamperei und schimpfte mit dem Grafen wegen nächtlicher Naschereien.

Der Graf mahnte den Butler ab, er habe Landstreicher einquartiert und verpflegt.

Der Butler bestritt alles und behauptete, der Gärtner würde seine Sippe mit unterbringen.

Der Gärtner leugnete, Verwandtschaft in der Nähe zu haben und meinte, im Hause spuke es, was der Chauffeur bestätigte. Er habe nachts eine schemenhafte Gestalt herumhuschen gesehen.

Die Köchin murmelte, das wäre kein Spuk, sondern der Liebhaber der Grafentochter.

Lord Voldemort hörte dies alles und amüsierte sich. Sein Plan funktionierte bestens. Obwohl er selber der Urheber der „Ungereimtheiten“ war, war an jeder Behauptung doch ein Fünkchen Wahrheit:

Waren die Herrschaften außer Haus, verzichteten die Dienstmädchen auf das Putzen.

Der Graf war mehrmals nachts kauend aus der Speisekammer gekommen.

Der Butler versteckte zuweilen Whiskyschmuggler im Schuppen.

Der Gärtner versorgte durch den hinteren Zaun eine Großfamilie mit Gemüse.

Und die gerade fünfzehnjährige Tochter des Hauses lernte von ihrem Hauslehrer wenig Französisch, dafür viel über die Sache zwischen Mann und Frau, über die man nicht sprach. Mit ausreichend praktischer Übung, versteht sich.

Der Dunkle Lord intensivierte seine Bemühungen und beobachtete mit Vergnügen, wie das Bild des harmonischen Lebens bröckelte.

Der Graf und die Gräfin zankten sich über jede Kleinigkeit.

Die Dienstboten begegneten einander mit Argwohn; die Herrschaften beobachteten die Dienerschaft mit Misstrauen.

Der erste, der entlassen wurde, war der Hauslehrer, von der Gräfin im Bett ihrer Tochter erwischt, als sie eigentlich nach dem nächtlichen Wanderer im Obergeschoss suchen wollte.

Der Butler kündigte aus eigenem Antrieb, er hatte eine Stellung gefunden, in der er mehr Freiheiten und die Schlüsselgewalt hatte.

Der Chauffeur wurde entlassen, weil er eines Morgens nach Alkohol roch.

Und so weiter und so fort. Innerhalb von nur einem Monat wechselte das Personal komplett. Nach einem weiteren Monat gab es nur noch halb so viele Bedienstete wie zuvor. Wie ein Lauffeuer hatte es sich herumgesprochen, dass bei dem Grafen und seiner übernervösen Frau kein gutes Arbeiten war.

Lord Voldemort sorgte dafür, dass die Gräfin nicht zu viel schlief. So schwer es ihm auch fiel, sich mit einer derart nervösen und zappeligen Person in einem Zimmer aufzuhalten, er tat es, denn es war für den guten Zweck. Und es wirkte. Die Gräfin schaute dauernd um sich, lugte in alle Ecken und ließ bald alle Vorhänge entfernen, weil sie glaubte, dahinter würde sich jemand verstecken.

Sie hatte die ungute Angewohnheit, Bücher geöffnet mit den Seiten nach unten hinzulegen. Lord Voldemort korrigierte das im Interesse der Bücher. Die Gräfin brachte abscheulich stinkende Blumen in den Salon. Lord Voldemort warf sie aus dem Fenster. Die Gräfin ließ ihr Handarbeitszeug achtlos herumliegen. Wenn sie sich irgendwann daran erinnerte, waren Löcher in dem teuren Stoff.

Der Graf merkte wohl, dass seine Frau unter Verfolgungswahn litt, aber es war ihm zu peinlich, zu einem Nervenarzt zu gehen. Stattdessen versuchte er selber, sie zu kurieren, indem er mit ihr schimpfte, ihr die leeren Ecken zeigte und schließlich mit ihr das Schlafzimmer tauschte mit der Bemerkung, er habe noch nie jemanden umgehen gehört.

Der Graf gab sich vergeblich Mühe, wach zu bleiben, die Gräfin dagegen war putzmunter. Sie hatte ja auch keine Trümschöntropfen im abendlichen Rotwein gehabt.

Und prompt lief irgendwo jemand auf und ab...

Eines Tages jedoch war die Gräfin verschwunden. Der Graf, dessen Sohn und die Dienstboten suchten vergeblich nach ihr. Schließlich fand der Chauffeur ihre Leiche in der ehemaligen Remise. Ein Abschiedsbrief lag unter ihr auf dem Boden. Sie hatte sich aufgehängt, weil sie darin die einzige Möglichkeit sah, dem Fremden zu entkommen, der ihr auf Schritt und Tritt folgte.

Lord Voldemort hasste es, weiße Gewänder zu tragen, aber er biss die Zähne zusammen und spukte beharrlich im Haus herum, bis alle Dienstboten davongelaufen waren und der Graf endlich nachgab und sich eine neue Bleibe suchte.

Vorab: @minimuff: Natürlich nimmt Voldemort die Villa in Besitz! (Und in meiner nächsten FF, die nach 3 Jahren Schreibzeit endlich fertig ist, findet das jemand heraus und zieht seinerseits ein...)

Inzwischen ist Lord Voldemort auf der Suche nach Gefolgsleuten...

Die Tür öffnete sich. Ein Hauself verbeugte sich so tief vor ihm, dass seine Stirn den Boden berührte. „Willkommen im Hause Black, Mylord. Man erwartet Euch bereits. Wenn Ihr mir bitte folgen würdet.“

Zufrieden folgte der Dunkle Lord dem Hauselfen in den Salon. Endlich begegnete man ihm mit dem Respekt, der ihm gebührte. Den Besuch bei Orion Black hatte er aufgeschoben, bis er unter den Zauberern einen gewissen Ruf genoss. Er wollte nicht wieder in der Küche abgefertigt werden wie damals.

Der Hausherr persönlich begrüßte ihn und stellte seine Familie vor.

Dem Dunklen Lord zu Ehren trugen alle festliche traditionelle Kleidung, am Hals von Walburga Black erkannte er ein wertvolles Collier, das er einst als Bote hierher gebracht hatte. Die Blackschen Söhne hielten sich höflich zurück.

„Mylord, ich habe mir erlaubt, meinen Cousin mit seiner gesamten Familie hierher zu bitten. Ich bin sicher, auch er und die Seinen haben ein offenes Ohr für Euch und Eure Ideen und Visionen.“

Die beiden wohlformulierten Briefe an Orion Black, geschrieben auf feinstem Pergament und versehen mit dem von ihm selbst entworfenen Schlangensiegel, hatten bessere Früchte getragen als er gehofft hatte.

„Bitte, Mylord, gewährt uns die Ehre und trinkt Tee mit uns.“ Walburga Black knickte höflich und sah ihn erwartungsvoll an.

Nichts lieber als das! Lord Voldemort hatte außer einem dürftigen Frühstück noch nichts zu sich genommen. Wenn er es geschickt anstellte und lange genug redete, wurde er vielleicht noch zum Abendessen eingeladen. „Ich bin entzückt, Madam, und nehme Eure Einladung sehr gern an.“

Die Höflichkeit verbot es, während des Teetrinkens und im Beisein von Kindern über Geschäftliches zu reden. Walburga Black überschlug sich förmlich in dem Bemühen, dem Ehrengast zu schmeicheln und zu Diensten zu sein. Lord Voldemort beobachtete dies mit Genugtuung; die Blacks hatten eine alte Schuld zu begleichen. Vergessen war etwas, was der Dunkle Lord nicht konnte.

Die Söhne von Orion Black gingen noch zur Schule, aber es war nie zu früh, künftige Gefolgsleute zu gewinnen. Man konnte ihnen die richtige Meinung ins Gehirn pflanzen und dafür sorgen, dass sie Lord Voldemorts Ideen verbreiteten. Bei den Malfoys war damit er ganz schnell erfolgreich gewesen, auch Orion Black wusste der Dunkle Lord auf seiner Seite. Unklar war allerdings, warum dieser Sirius einen so zweifelnden und kritischen Gesichtsausdruck hatte. Der Halbwüchsige saß zwar still und gesittet am Tisch, sprach nur, wenn er angesprochen wurde, aber seine Antworten waren ausweichend und nichtssagend. Lord Voldemort beschloss, auf diesen Jungen besonders zu achten. Er traute ihm nicht.

Die anderen Blacks hatten ihre Töchter mitgebracht. Unauffällig ließ Voldemort hin und wieder seinen Blick zu ihnen schweifen. Andromeda und Bellatrix glichen sich wie ein Ei dem anderen, es war nicht zu erkennen, wer von beiden die ältere war. Die eine saß still und bescheiden da und hielt den Blick sitzsaam gesenkt, die andere war sichtlich aufgeregt, lauschte sehr aufmerksam Voldemorts Worten und konnte ihren Blick nicht von dem hohen Gast wenden.

Die jüngste der drei sah ganz anders aus als ihre Eltern und Geschwister. Narzissa war blond, mager und unscheinbar. Sei benahm sich genauso gesittet und zurückhaltend, wie man es von einer Tochter höhergestellter Reinblüter erwartete. Obwohl nichts erkennen ließ, dass sie zuhörte und dem Gespräch, an dem sie nicht beteiligt wurde, folgte, war Lord Voldemort sicher, dass ihr kein Wort entging.

Nach dem Tee wurden die noch nicht volljährigen Sirius, Regulus und Narzissa Black hinausgeschickt.

Während ein junger Hauself namens Kreacher eiligst den Tisch abräumte, setzten sich die Erwachsenen verteilt auf Couch und Sessel um den Kamin. Selbstverständlich wies man dem hohen Gast den besten Platz zu und die aufgeregte der beiden Töchter schubste ihren Onkel beiseite, um einen Platz dem Dunklen Lord genau gegenüber zu erhaschen. Diese Kleine schien ein ziemliches Biest zu sein. Voldemort wusste wohl um die Bedeutung ihrer Blicke und wenn er sich nicht selbst in Schwierigkeiten bringen wollte, durfte er sie nicht ansehen. Er setzte sich lässig-bequem schräg in den Sessel und richtete seine Augen auf Orion. Dabei fing er zufällig einen bösen Blick auf, den Druella Black auf Andromeda warf, die brav und wie es sich gehörte, gewartet hatte, bis alle anderen saßen und nun den schlechtesten Platz auf einem harten Hocker hatte.

Stunden später verließ Lord Voldemort satt und zufrieden das verborgene Haus am Grimmauldplatz. Er hatte nicht nur ein vorzügliches Abendessen erhalten, sondern auch neue Anhänger gewonnen.

Beide Black-Väter meinten – genau wie zuvor schon Abraxas Malfoy -, sie wären zu alt, um ihm aktiv als Gefolgsleute zu dienen, sicherten ihm aber materielle und ideelle Unterstützung zu. Das eine war so wichtig wie das andere, und jüngere Gefolgsleute ließen sich allemal leichter führen als eigensinnige Familienvorstände. Was den Blackschen Nachwuchs anging, so würde Voldemort Bellatrix ganz sicher, Andromeda hingegen keinesfalls aufnehmen. Letztere hatte seine Fragen eher widerwillig einsilbig und ausweichend beantwortet. Was die stille Narzissa, Sirius und Regulus taugten, würde die Zeit zeigen.

Vorab: *Au weiha, da ist mir ja ein ganz dickes Ding passiert! Ich falle auf die Knie und streue mir drei Kilo Asche aufs Haupt! Natürlich heißt Sirius´ Bruder Regulus! (Und ich habe beim Schreiben auch nicht an einen gewissen R. Lupin gedacht und gleich gar nicht an einen Werwolf. Der hätte in der Familie Black möglicherweise nicht überlebt.)*

Hoffentlich könnt Ihr mir das noch mal verzeihen! Ich werde den Fehler dann noch korrigieren.

Das kommt davon, wenn man zwei FF´s parallel schreibt! In der anderen heißt eine wichtige Figur Remus...

Vielen lieben Dank an Yassik, minimuff und crookshanks, die mich auf den Lapsus aufmerksam gemacht haben!

@minimuff: Bella flirtet mit jedem!

Jetzt richten wir unsere Aufmerksamkeit auf ein neues Mitglied im Gefolge...

Diejenigen von Euch, die meine FF "Cassandra" gelesen haben, werden einer alten Bekannten begegnen, es ist aber nicht zwingend notwendig, die Story zu kennen, denn "Cassandra" spielt zu einer anderen Zeit an einem anderen Ort.

Der Dunkle Lord war unschlüssig, ob er Frauen in sein Gefolge von Todessern aufnehmen sollte oder nicht:

Frauen waren schwach.

Frauen waren schwatzhaft.

Frauen waren feige.

Frauen hatten keine Ausdauer.

Frauen verstanden nichts, was über Haushaltsführung und Kinderpflege hinausging.

Frauen liebten Ruhe und Bequemlichkeit.

Frauen sorgten für Unruhe unter den Männern.

Für Frauen waren Aussehen und Figur das allerwichtigste.

Ausnahmen bestätigten die Regel.

Er hatte Kerle kennen gelernt, denen es überaus schwer fiel, ihren Hintern aus dem Sessel zu heben.

Die bei kleinsten Schwierigkeiten kniffen.

Die zu dumm waren, einfachste Zusammenhänge zu begreifen.

Die halbe Tage vor dem Spiegel verbrachten.

Lord Voldemort griff zum Bleistift und änderte seinen Entwurf für die Regeln für Todesser. Ursprünglich wollte er alle Gefolgsleute dazu verpflichten, unbedingt und immer zur Stelle zu sein, wenn er rief. Jetzt lautete die Regel so: „Die Teilnahme eines jeden Todessers an allen allgemeinen Treffen ist freiwillig.“ Er würde schon dafür sorgen, dass sie alle immer kamen.

Sollten sich ihm wirklich Frauen anschließen, musste er ein Hintertürchen offen lassen für den Fall, dass sie Kinder bekamen. Weiber mit dicken Bäuchen und Säuglingen am Rockzipfel konnte er nicht gebrauchen, vermehren sollten sich die Reinblütigen aber.

Die Unruhe, die hübsche Mädchen unter Männern für gewöhnlich auslösten, ließ sich vermeiden, wenn sie alle ihre Gesichter hinter Masken und ihre Körper unter Umhängen verbargen.

Wer sich nicht an die Regeln hielt, wurde so oder so beseitigt.

Lord Voldemorts Entscheidung war gefallen, er würde sich mit dieser Cassandra Carrington treffen und sie genauestens prüfen.

Er bestellte Cassandra um Mitternacht zur Ruine von Burg Nothingforth. Das waren die ersten beiden

Herausforderungen für das junge Mädchen: sie musste herausfinden, wo sich der Platz befand und an dem Ort, der als verspukt galt, längere Zeit ausharren.

Lord Voldemort traf seine Vorkehrungen und verbarg sich zehn Minuten vor Mitternacht im tiefen Schatten zwischen Resten des eingestürzten Turmes.

Fünf Minuten vor Mitternacht kündigte ein leises „Plopp“ die Ankunft einer Person an. Die schmale Sichel des Mondes warf gerade so viel Licht, dass normale Sterbliche Schatten erkennen konnten; für Lord Voltmorts geschärfte Augen war jedoch alles so deutlich wie am Tage.

Cassandra beleuchtete ihr Gesicht mit dem Zauberstab und wartete.

Voldemort dachte nicht daran, sich zu erkennen zu geben. Er beobachtete die schmale, hochaufgerichtete Gestalt und was er sah, stimmte ihn zuversichtlich. Das Mädchen trug die traditionelle Zunftkleidung mit Spitzhut und Gürtelschnur, die selbst von den Reinblütern kaum noch jemand anhatte. Völlig ruhig, so als warte sie in London auf einen Bus, stand sie auf der Lichtung.

Ringsumher knackte und raschelte es, Käuze schrien, ein Wildschwein grunzte. Glühwürmchen zuckten. Der Dunkle Lord erzeugte weiße Nebelschwaden und schickte sie kreuz und quer durch Ruine und Bäume.

Mit einer Bewegung, die selbst Voldemort kaum wahrnahm, zog Cassandra ihren Zauberstab. Ansonsten war keine noch so winzige Regung zu bemerken.

Beinahe eine Stunde ließ Voldemort das Mädchen dort warten, dann trat er vor sie hin.

„Guten Abend, Mylord“, begrüßte sie ihn höflich mit fester Stimme und verbeugte sich auf traditionelle Weise.

„Cassandra Carrington, nehme ich an?“

„Zu Euren Diensten, Mylord.“

„Von wem stammst du ab?“

„Ich komme aus keiner besonderen Familie, Mylord. Meine Vorfahren stammen alle aus der reinblütigen Unterschicht.“

Aus der reinblütigen Unterschicht. Nun, das war nicht die schlechteste Abstammung. Die weniger begüterten reinblütigen Familien pflegten alte Traditionen und überlieferte Rituale noch mehr als die durch Macht, Besitz und Inzucht verdorbenen Oberen Einhundert.

Stundenlang stellte Lord Voldemort Fragen. Cassandra antwortete in präzisen, knappen Worten. Auch als der Morgen längst heraufgezogen war, zeigte sie kein Anzeichen von Müdigkeit.

Der Dunkle Lord war angenehm überrascht. Das Mädchen hatte sich unter Kontrolle, schwätzte nicht, war ausdauernd, gut erzogen und höflich dazu.

Als die Sonne aufgegangen war, stellte er seine letzte Frage: „Was beherrscht du besonders gut?“

„Duellkämpfen, Mylord“, kam ohne Zögern die Antwort.

„Ehe ich dich als meine Dienerin annehmen kann, musst du noch weitere Prüfungen bestehen. Erwarte meinen Ruf. Jetzt geh.“

„Sehr wohl, Mylord.“ Cassandra verbeugte sich formvollendet-elegant und trat höflich fünf Schritte zur Seite, ehe sie disapparierte.

Ein Mädchen, das sich selber als gute Duellantin bezeichnete – das war ungewöhnlich und musste überprüft werden.

Lord Voldemort rief sein gesamtes, noch im Aufbau befindliches und nur aus Männern bestehendes, Gefolge zusammen. Der beste Kämpfer war Sebastian Selwyn; er sollte gegen Cassandra antreten.

Das Duell fand auf einer großen, von Büschen umstandenen Wiese statt. Der Dunkle Lord als Schiedsrichter nahm auf einem erhöhten Stuhl Platz und gab das Zeichen zum Beginn.

Beide Kämpfer trugen Umhänge, Handschuhe und Masken, so dass keiner der beiden erkennen konnte, ob der andere Männlein oder Weiblein war. Es war ihnen verboten, zu sprechen. Einzig ein unbedacht ausgestoßener Wut-, Kraft- oder Schmerzensschrei könnte Cassandra verraten. Aber nichts davon geschah. Die beiden Kontrahenten standen einander in nichts nach. Nachdem sie sich eine geschlagene Stunde mit Flüchen traktiert hatten, ohne dass auch nur ein einziger getroffen hätte, war klar, dass allein nachlassende Kondition oder Aufmerksamkeit dieses Duell beenden würde. Stunden vergingen, ohne dass Cassandra ein winziges bisschen Schwäche gezeigt hätte. Es war wohl eher Selwyn, der zuerst ein wenig Erschöpfung erkennen ließ. Ehe Cassandra schaffen konnte, was –zig Kämpfern vor ihr nicht gelungen war, gab Voldemort

das Zeichen für die unsichtbar hinter den Büschen hockenden Männer. Gleichzeitig und mit lauten Rufen stürmten sie auf die Lichtung, allesamt in Aurorenuniformen gekleidet. Selwyn disapparierte auf der Stelle. Gespannt beobachtete der Dunkle Lord, was Cassandra tun würde.

Sie sah für den Bruchteil eines Sekundenbruchteils zu ihm hin, dann vollführte sie blitzartig mit vorgestrecktem Zauberstab eine Pirouette. Als sie wieder am Ausgangspunkt angelangt war, lagen alle seine Todesser, ausnahmslos junge, kräftige Männer mit Kampferfahrung, bewegungslos am Boden. Cassandra ging durch den Kreis auf ihn zu und verbeugte sich schweigend.

Was geschehen war, war so klar wie das Wasser eines Bergsees. Cassandra hatte mit einem fingierten Überfall gerechnet, wahrscheinlich, nein, ziemlich sicher hatte sie die Präsenzen der Männer gespürt. Als die dann gerannt kamen, genügte ein winziger Blick auf den Dunklen Lord, der vollkommen ruhig sitzen geblieben war, und sie hatte gewusst, was gespielt wurde.

Eine solch fähige Kraft sollte man sich sichern, aber Lord Voldemort wollte das ganze Prüfungsprogramm durchziehen.

Er verbrachte einige Zeit damit, Cassandra zu beobachten. Sie wohnte noch bei Mutter und Stiefvater, zu denen sie ein gutes Verhältnis hatte, und arbeitete in der Bestellannahme des Hex- und Horror-Versandhauses. Nach der Arbeit saß sie bei schönem Wetter oft mit einem Buch auf einer Parkbank, bei schlechtem Wetter in der Bibliothek. Die Lektüre bestand hauptsächlich aus altmagischen Schriften und Reiseberichten, alles Sachen, die der Dunkle Lord nur gutheißen konnte.

An den Wochenenden traf sie sich in gern „Diogenes´ Tonne“ mit gleichaltrigen Reinblütigen zum geselligen Beisammensein.

Cassandras ganzes Leben verlief gleichförmig und unspektakulär. Wenn sie zu irgendwelchen Geheimtreffen reinblütiger Zirkel gehen sollte, so merkte nicht einmal der Dunkle Lord etwas davon.

Cassandra war eine ideale Todesser-Kandidatin. Die Aufnahme war für ihn bereits beschlossene Sache, da entdeckte Lord Voldemort, dass Cassandras Stiefvater ein Muggel war. Und er wusste, worin ihre letzte Prüfung bestehen würde.

„Cassandra Carrington, du hast dich als würdige Dienerin der Sache der Reinblütigen erwiesen. Ist es immer noch dein Wunsch, zur direkten Gefolgschaft des Lord Voldemort zu gehören?“

„Ja, Mylord.“

Cassandras Stimme klang kühl und emotionslos wie immer.

„Du wirst nun eine letzte Prüfung ablegen und danach werde ich entscheiden, ob du aufgenommen werden kannst.“

„Jawohl, Mylord.“

Voldemort gab ein Zeichen; Malfoy und Nott schleppten eine von oben bis unten in Seile gewickelte Gestalt heran und legten sie zu Füßen des Meisters in den Staub. „Vernichte dieses unwerte Leben!“

Gespannt beobachtete Voldemort, was Cassandra tun würde. Er allein wusste, wer der Muggel war, den sie töten sollte.

„Avada Kedavra!“

Gleichmütig, als würde sie „Guten Morgen“ zu einem Fremden sagen, sprach Cassandra den Fluch aus. Keine Regung verriet, was sie fühlte und dachte. Sie trat einen Schritt zurück und verneigte sich wortlos.

Nott konnte ein Raunen nicht unterdrücken. Malfoy zog die Brauen hoch. Selwyn stand der Mund offen. Der Dunkle Lord war beeindruckt. Noch niemand hatte die Todesfluchprüfung derart rasch, derart emotionslos absolviert. Alle hatten sie gezittert, gezögert, sogar, wie der Schlappschwanz Selwyn, hinterher heimlich geweint.

Cassandra Carrington sollte man nicht als Feind haben.

Vorab: *Ooch, gar keine Kommis! Muss ich wieder Fehler reinbasteln, damit Ihr mal was schreibt?*

Lord Voldemort versucht, eine ihm unliebsame Person loszuwerden...

Der Dunkle Lord rief und alle kamen. Lucius erschien zuerst, danach Bode, Avery und Nott. Cassandra war da, Rookwood, ebenso die Lestrangle-Brüder, Selwyn und Travers. Mehr Todesser gab es im Moment noch nicht, doch das sollte sich bald ändern. Demnächst würde er Bellatrix mit dem Dunklen Mal versehen, den jüngeren Selwyn und den älteren Travers, dazu Crabbe und – falls er nicht zu feige war, Goyle. Und wenn Severus in zwei Monaten mit der Schule fertig war, auch ihn. Dann hatte Lord Voldemort endlich jemanden, der für die Todesser die notwendigen Zaubertänke und Gifte herstellen konnte.

„Meine Freunde und Gefolgsleute! Heute ist ein entscheidender Tag in unserem Kampf für die Freiheit, denn heute soll unser ärgster Feind beseitigt werden: der Muggelfreund Albus Dumbledore.“

Voldemort schaute in die Runde. Rabastan Lestrangle war unter seiner Maske bleich geworden, alle anderen hatten sich unter Kontrolle.

„Wenn uns der heutige Coup gelingt – und ich zweifle nicht daran, dass er gelingen wird –, wird jeglicher Widerstand im Keim erstickt sein. Der Weg an die Spitze wird frei und die Reinblüter, die aus Angst vor dem Ministerium noch zögern, werden sich uns anschließen.“

Wieder machte der Dunkle Lord eine Pause, um die Wirkung seiner Worte zu kontrollieren. Er verlangte von seinen Leuten, dass sie ihm stets mit offenen Ohren folgten. Das taten sie auch jetzt, und so fuhr er fort: „Sie treffen sich heute Abend um acht im Eberkopf. Ich habe bereits einen Anti-Apparier-Zauber gelegt, sie müssen also zu Fuß durch das Dorf gehen.“

Dumbledore kommt eine halbe Stunde früher als die anderen, es sollte uns keine Schwierigkeiten bereiten, ihn zu beseitigen. Danach schnappen wir uns alle an und kurz nach acht sind wir die Plage los. – Wer folgt mir zum Eberkopf?“

Cassandra trat als erste vor. Rookwood zögerte erst, stellte sich dann aber neben sie. Nott folgte. Avery war anzumerken, dass er mit sich kämpfte, ehe auch er nach vorn trat. Die anderen blieben, wo sie waren. Das hatte Voldemort nicht erwartet. Selbst seine Todesser fürchteten sich vor Dumbledore.

Bei sonstigen Aufgaben waren sie alle viel eifriger nach vorn gesprungen. Der Dunkle Lord grollte. „Nun gut. Bleibe zurück, wer zurückbleiben will. Ich werde es mir merken.“ Er winkte seinen vier Getreuen, ihm zu folgen, den anderen sandte er einen bösen Blick zu, ehe er sie wegschickte. Nicht einmal Lucius wollte sich beteiligen; die Enttäuschung bei Lord Voldemort war riesengroß.

Sie gingen in Position und warteten. Dummerweise tat Dumbledore ihnen nicht den Gefallen, allein auf der Straße zu erscheinen, er befand sich in Begleitung von zwei jungen Leuten. Der Mann schien der Sohn von Augusta und Frederic Longbottom zu sein, entfernten Verwandten der Blacks und Blutsverräter. Die Frau kannte der Dunkle Lord nicht. Er raunte seinen Getreuen zu: „Ihr kümmert euch um die zwei anderen, Dumbledore überlasst mir.“

Als die drei nahe genug heran waren, sprang er mit gezücktem Zauberstab vor und zielte auf Albus Dumbledore. Aus den Augenwinkeln heraus bekam er mit, dass auch seine vier Anhänger aus der Deckung gekommen waren. Allerdings waren die drei auf der Straße irrsinnig schnell mit dem Zauberstab. Dumbledore bewegte sich wieselflink und wich ein ums andere Mal Lord Voltmorts Todesflüchen aus. Und der alte Mann begnügte sich nicht mit Ausweichmanövern, er schleuderte Lähm- und Fesselflüche und Ganzkörperklammern, so dass bald Voldemort derjenige war, der ausweichen musste. Als Dumbledore von Cassandra angegriffen wurde und für einen Moment abgelenkt war, tauchte von irgendwoher ein orangefarbenes Etwas auf, das sich zwischen Dumbledore und einen Todesfluch warf, der endlich in die richtige Richtung ging.

Rookwood sank zu Boden, Nott und Avery packten ihn, zerrten ihn beiseite und flogen davon. Voldemort und Cassandra sahen sich plötzlich zu zweit drei Leuten gegenüber, die verbissen kämpften. Die Frau stand den beiden Männern in nichts nach; auf der Seite des Dunklen Lords ackerte Cassandra für zwei. Keiner Seite gelang es, einen Gegner außer Gefecht zu setzen.

„Tom!“, brüllte Dumbledore zwischendurch, „Tom! Komm zur Vernunft! Was willst du?“

Das stachelte Voldemorts Zorn noch mehr an. Er sah Rot und stürmte auf Dumbledore zu, ohne zu bemerken, dass Longbottom in seinen Rücken gelangte und auf ihn zielte. Cassandra bedachte den Mann mit einem Lähmfluch, packte den Dunklen Lord am Handgelenk und zog ihn mit einer Kraft, die Voldemort der kleinen Frau nie zugetraut hätte, aus der Reichweite der drei auf sie gerichteten Zauberstäbe, ein Schutzschild aufrechterhaltend. „Zurück, Mylord! Wir müssen weg. Die haben den Auroren-Notruf losgelassen, in ein paar Sekunden ist hier die Hölle los. Ihr müsst den Apparierschutz wegnehmen!“

Ohne zu zögern tat der Dunkle Lord, was Cassandra vorschlug; sie disapparierten gemeinsam.

„Was bei allen Geistern der Hölle war das?“, fragte Lord Voldemort mehr sich selbst als seine Begleiterin. „Du hast mich gerade vor sehr Üblem bewahrt, Cassandra.“

Cassandra lächelte leicht und verbeugte sich elegant. „Es war mir eine Ehre, an Eurer Seite kämpfen zu dürfen, Mylord.“

„Geh jetzt. Ich muss über einige Dinge nachdenken. Erwarte meinen Ruf.“

„Sehr wohl, Mylord.“ Cassandra verbeugte sich erneut, ging einige Schritte zur Seite und disapparierte.

Stunden später rief er Cassandra, um ihr seine Entschlüsse mitzuteilen. Es war zwei Uhr nachts, dennoch zeigte die junge Frau keinerlei Anzeichen, dass sie geschlafen hatte oder müde war.

„Es darf nicht mehr passieren, dass mich von hinten einer angreift, während ich vorn mit einem anderen beschäftigt bin. Mein persönlicher Schutz wird ab sofort deine ganze und einzige Aufgabe sein.

Du wirst mich von nun an zu allen Unternehmungen begleiten, und zwar unsichtbar, und aufpassen, was hinter meinem Rücken passiert. Das betrifft auch die Treffen der Todesser.“

Lord Voldemort erwartete, dass Cassandra zögerte, protestierte oder Fragen stellte, doch nichts dergleichen geschah. Er spürte jedoch, dass sie von Freude durchströmt wurde, als sie sagte: „Ganz wie Ihr wünscht, Mylord.“

„Ich werde dir jeweils kurz vorher mitteilen, was ich vorhabe.“

„Ihr könnt Euch auf mich verlassen, Mylord.“

„Gut. Dann gehe jetzt und erwarte meinen Ruf.“

Vorab: @yassik: *Vielen Dank für den lieben Kommi! Bitte bestrafe Dich nicht zu sehr für das Versäumnis! Was das Schlüpfen von Nagini betrifft - da in dem Moment keine Frau zugegen war, kommt das in dieser FF nicht vor. Falls mich mal die Muse dahingehend küsst, wird es ein One-shot. Wenn Du da gute Ideen hast, können wir es auch zusammen schreiben!*

Jetzt muss sich der Dunkle Lord erstmal furchtbar über jemanden ärgern...

„Mylord, die Post.“ Der Butler überreichte ihm drei Briefe auf einem Silbertablett, verbeugte sich und ging etwas steifbeinig hinaus. Lord Voldemort sah seinem Faktotum nach. Endlich hatte Prince gelernt, wie er sich verbeugen musste. Aber was durfte man schon an Umgangsformen und Benimm-Regeln von einem gewesenen Straßenhändler und Hehler erwarten! Voldemort hatte Waldofin Prince in der Nokturngasse gefunden, kurz bevor die Auroren ihn verhaften wollten. Vor die Wahl gestellt, sich festnehmen und einsperren zu lassen oder aber dem Anführer der Reinblütigen zu dienen und dafür Nahrung, Kleidung und Sicherheit zu erhalten, hatte der alte Mann nicht eine Sekunde gezögert.

Voldemort hatte sein gesamtes Personal, abgesehen vom Butler bestehend aus einem Viehpfleger, einem Gärtner, einer Köchin und einer Wasch- und Putzfrau, aus gestrandeten reinblütigen Existenzen rekrutiert. Sie waren alle glücklich und stolz, ihm dienen zu dürfen und froh, ein Dach über dem Kopf zu haben. Hätten sie freilich Lohn in Knuts und Sickeln gefordert, hätte der Dunkle Lord Probleme bekommen. Aber das musste er ja keinem verraten...

Die Briefe kamen von Horatius Malfoy, Anthony Arbuckle und Walburga Black.

Arbuckle teilte seinem Meister mit, dass er für einige Zeit geschäftlich nach Indien reisen müsse und deshalb nicht zur Verfügung stehen könne.

Mochte er ruhig fahren. Arbuckles Geschäfte liefen gut; vermutlich würden für den Dunklen Lord wieder eine kleine Kostbarkeit und eine kräftige Finanzspritze abfallen.

Horatius Malfoy schrieb, dass Albus Dumbledore zum Widerstand gegen die Todesser aufrief und unter dem Namen „Orden des Phönix“ Leute um sich scharte. Das war nichts Neues; Voldemort warf den Brief ins Feuer.

Walburga Black lud Lord Voldemort zur Feier anlässlich der Volljährigkeit ihres Sohnes Regulus ein. Der Dunkle Lord lehnte sich zurück und lachte schallend. Das ging nun wirklich zu weit.

Eigentlich war es recht angenehm, sich bei den wohlhabenden Familien durchzufuttern, bekam er doch auf diese Weise die tollsten Leckerbissen zu kosten. Die reinblütigen Hausfrauen der Oberschicht sahen es als riesengroße Ehre an, wenn Lord Voldemort zum Essen kam. Nach und nach war jedoch eine Art Wettbewerb daraus geworden. Die Frauen versuchten, sich gegenseitig in Art und Anzahl der Speisen zu übertrumpfen und beobachteten ganz genau, zu wem er wie oft ging. Neid und Missgunst machten sich breit; das dauernde Fragen: "Seid Ihr mit allem zufrieden Mylord?", "Schmeckt es Euch?", oder Bewunderung heischende Bemerkungen wie "Seht, was wir für Euch vorbereitet haben" störten den Dunklen Lord beim Genießen.

Dass Walburga Black überhaupt eine solche Einladung wagte, war eine ziemliche Frechheit, waren die Blacks doch in Ungnade gefallen. Voldemort hatte feststellen müssen, dass in beiden Familien das Gerede vom Wert der reinblütigen Erziehung, von der Einhaltung alter Traditionen nichts war als hohles Geschwätz. Andromeda Black hatte einen Muggelstämmigen geheiratet und schon einen Mischblutbalg in die Welt gesetzt. Sirius, der einzige Black seit Menschengedenken, der kein Slytherin-Schüler war, war ausgerissen und bei Blutsverrätern untergekrochen. Und nun wagte Walburga, Lord Voldemort, den Anführer, den Meister, den König der Reinblüter einzuladen?! Einfach so!? Zum Kindergeburtstag??

Das war zu viel. Was bildete sich diese Frau eigentlich ein? Einmal Fingerschnipsen, und der Dunkle Lord kam gesprungen? Wollte sie vor ihren Rivalinnen angeben? „Bei Regulus ist er zur Feier der Volljährigkeit

dagewesen, siehst du, Druella? Kam er zu Narzissa? Nein, nicht wahr, er kam nicht. Aber mir gibt er die Ehre...“ Ähnliche Worte hatte er von Walburga Black bereits gehört und schon damals hatte es ihn angewidert. Die Blacks mussten erst wieder etwas leisten, ehe der Dunkle Lord ihnen irgendeine Gunst erwies. Überhaupt würde Lord Voldemort ab sofort aufhören, die Leute, mit denen er reden wollte, zu besuchen. Künftig würde er sie zu sich rufen, und wehe einer kam nicht!

Mochte Walburga Black ruhig etwas Häme und Spott ernten, weil sie die erste war, der er einen Korb verpasste. Sie hatte es verdient.

Um seinen Zorn etwas zu besänftigen und eine ordentliche Antwort an Walburga zu formulieren, brach Lord Voldemort zu einem Marsch durch die Wälder auf.

Doch er konnte sich nicht beruhigen. Es war weniger die alberne Einladung, die ihn wütend machte, sondern die Unzuverlässigkeit von Orion und Walburga Black. „Unsere beiden Söhne werden ganz gewiss treue Gefolgsleute für Euch werden, Mylord.“ Wie oft hatten sie das beteuert??? Und – wo war Sirius jetzt? Bei der Gegenseite! Und seine Eltern unternahmen – nichts!!! Cygnus und Druella Black hatten sich in aller Öffentlichkeit von Andromeda losgesagt und sie enterbt, aber Orion schwieg einfach.

Voldemort fragte sich, ob es nicht ein Fehler gewesen war, Bellatrix aufzunehmen. Sie hatte sich ihm nicht aus reiner Überzeugung angeschlossen, sondern auch, weil sie sich langweilte und weil sie ihre enormen sexuellen Gelüste befriedigen wollte. Es verging kein Treffen, bei dem Bellatrix ihn nicht mit vor Verlangen glühenden Augen ansah und nur zu oft ließ sie ihn sehen, was sie unter der Todesserrobe trug. Voldemort konnte sich des Eindruckes nicht erwehren, dass Bellatrix vorhatte, das Bett mit ihm zu teilen. Doch sie würde nie erfahren, wo das stand...

Vorab: *Vielen Dank an Yassik und Deadwolf für die Kommiss! Leider habe ich den Brief nicht zu lesen gekriegt, den Voldemort an Walburga geschrieben hat, aber ich habe mir sagen lassen, dass der Inhalt gepfeffert war...*

@Yassik: *Wenn mich bezüglich Nagini die Muse geküsst hat, lasse ich es Dich wissen zwecks Mitarbeit. Für Deine Vielen Arbeiten wünsche ich Dir viel Glück! (Habt Ihr eigentlich noch Schule? Bei uns in der Gegend sind Extra-Ferien, weil wegen des vielen Schnees und der mistigen Wetterbedingungen die Schulbusse nicht mehr fahren...)*

Lord Voldemort grübelt darüber nach, ob er vielleicht einen Fehler gemacht hat und wieder begegnen wir einer alten Bekannten...

Es war doch ein Fehler gewesen, Frauen zu Todessern zu machen.

Nein, so pauschal konnte man es nicht ausdrücken. Er hatte Cassandra, die ihre Aufgabe besser erfüllte als jeder Mann. Sie ließ sich nicht von Gefühlsduseleien beeinflussen wie Narzissa.

Die Black-Schwestern aufzunehmen, ja, das war falsch gewesen. Narzissa war weich, feige, zögerlich. Sie fragte bei allem, was sie tun sollte, warum sie es tun sollte und ob es vielleicht noch einen anderen Weg gäbe. Sie beteiligte sich nie an der Jagd auf Schlamdblüter und wollte nichts Muggelgeschaffenes zerstören. Glücklicherweise war sie nach fünf Jahren Ehe mit Lucius nun endlich guter Hoffnung – ein willkommener Anlass, ehrenvoll aus den Diensten des Dunklen Lords zu scheiden. Voldemort hatte nichts dagegen, Leute wie Narzissa konnte er nicht brauchen. Sie diente ihm besser, wenn sie Kinder bekam und mit seinen Lehren großzog.

Ihre Schwester Bellatrix dagegen war versessen darauf, sich vor dem Meister zu beweisen. Sie war brutal und hemmungslos und suchte sich immer in den Vordergrund zu spielen. Ihr erklärtes Ziel war es, „die Frau an der Seite des Dunklen Lords“ zu werden.

Dies würde niemals geschehen. Er teilte Macht und Bett nicht, mit niemandem. Aber das ließ er Bellatrix nicht wissen. So lange sie glaubte, sie könne irgendwann ans Ziel kommen, würde sie alles tun, was er von ihr verlangte.

Und nun bewarb sich schon wieder eine Frau um die Aufnahme ins Gefolge. Dolores Umbridge war eine kleine, unangenehme Person. Ihre hohe Stimme schmerzte in den Ohren, sie redete viel zu viel und viel zu laut. Sie züchtete in ihrer Wohnung Katzen und so roch sie auch: nach Katze. Ekelhaft.

Ihr Geld verdiente Dolores als Federanspitzerin und Bürobotin im Zaubereiministerium, der erste Untersekretär des Zaubereiministers war ihr Bruder. Das allein machte sie für den Dunklen Lord interessant; es konnte nie schaden, einen Spion mehr zu haben.

Die Gefahr, dass Dolores Umbridge den Todessern den Kopf verdrehte, bestand nicht, sie war lesbisch.

Mehrfach hatte sie bewiesen, dass sie bereit war, über Leichen zu gehen, wenn es darum ging, vorwärts zu kommen. Obwohl ihre Herkunft ein klein wenig zweifelhaft war (weshalb ihr Bruder nicht weiter aufsteigen durfte), vertrat sie voll und ganz die Politik des Dunklen Lords.

Alles in allem war Dolores Umbridge bestens geeignet, das Dunkle Mal zu erhalten. Aber sie würde es nicht bekommen. Sie war zu machtgierig.

Vorab: *Vielen Dank für die lieben Kommiss! Tja, unser aller Freundin Dolores hat versucht, eine Todesserin zu werden, aber Voldemort hat sie nicht genommen...*

Und wieder mal macht sich der Dunkle Lord so seine Gedanken...

„Nein! Dabei bleibt es! Verschwinde!“

Snape stand aufreizend langsam auf und stapfte zögernd die Höflichkeitsschritte beiseite, ganz so, als hoffte er, der Dunkle Lord würde es sich anders überlegen. Aber ein Lord Voldemort widerrief keine Entscheidung, nur weil sich einer vor ihm in den Staub warf und jammerte wie ein getretener Hund.

Voldemort verstand nicht, was Snape an dieser Schlammlutfrau fand. Er faselte von Liebe und Freundschaft seit der Kinderzeit, aber das war nur Geschwätz. In Hogwarts hatten sie sich aufs heftigste gestritten! Außerdem war diese Lily Evans längst vergeben. Falls Snape gehofft hatte, er könne den Dunklen Lord für seinen kleinen privaten Kampf gegen einen Nebenbuhler einspannen, hatte er sich gründlich geirrt.

Für einen Moment verspürte Voldemort den Drang, Severus Snape auf seine spezielle Weise aus der Gemeinschaft der Todesser zu befördern oder ihn wenigstens ordentlich zu foltern. Aber die Vernunft siegte; er brauchte seinen Giftmischer lebend und bei Kräften. Wenn es darum ging, Zaubersprüche herzustellen, war Severus Snape ein Genie. Und nur diese Genialität war es, die den Dunklen Lord dazu bewogen hatte, Eileens Sohn mit dem Dunklen Mal zu adeln. Alles andere hatte gegen eine Aufnahme gesprochen. Auch wenn er selber es nicht wusste, war Snape über den Großvater mit den Dumbledores verwandt und stammte über die Großmutter von Godric Gryffindor ab. Dieser Fakt allein genügte schon, um Voldemort zögern zu lassen. Dass er von diesem Schlammlut geradezu besessen war, gereichte Severus genauso wenig zum Vorteil wie seine offensichtliche Armut und mehr als spartanische Lebensweise. Außerdem war Snape ein Halbblut war und hatte somit eigentlich keinerlei Berechtigung, dem Dunklen Lord zu dienen. Aber wie gesagt, er war der beste Tränkemeister, den es derzeit gab.

Eileen Prince war mit ihrer Heirat vom Regen in die Traufe gekommen.

Timothy Taylor schwitzte und stank, konnte sich nicht benehmen und verglichen mit ihm war die hässlichste Vogelscheuche noch attraktiv, aber er hatte Geld und er war ein Zauberer. Eileen hätte mit etwas gutem Willen und ihrem Zauberstab sicherlich noch einiges gerade biegen können.

Stattdessen hatte sie den ersten Muggel verführt, der ihr über den Weg gelaufen war. Dieser Tobias Snape war auch alles andere als gutaussehend, dazu arm wie eine Kirchenmaus und arbeitsscheu. Einerseits verbot er Eileen, den Zauberstab zu benutzen, andererseits sollte sie Geld herbeihexen. Und er behandelte seine Frau absolut nicht so, wie ein Abkömmling reinblütiger Zauberer behandelt werden sollte...

Vielleicht wäre es besser gewesen, Tom Riddle hätte sie zum Schein geheiratet. Man hätte ja trotz Trauschein getrennte Wege gehen können. Doch Lord Voldemort brauchte keine Gefährtin oder gar Ehefrau an seiner Seite. Auch wenn die Ehe nur pro Forma vollzogen worden wäre – der Mann war doch in der Pflicht, die Frau zu versorgen. Das war nichts für jemanden wie den Dunklen Lord, der sich um höhere Ziele zu kümmern hatte.

„Der Eine mit der Macht, den Dunklen Lord zu besiegen, naht heran... jenen geboren, die ihm drei Mal die Stirn geboten haben, geboren, wenn der siebte Monat stirbt.“

Die Worte der Prophezeiung fuhren Karussell in Voldemorts Hirn. Der Junge, der die Kraft haben sollte,

ihn zu beseitigen... Er durfte nicht groß werden. Ein Baby konnte dem Dunklen Lord nicht gefährlich werden.

Er hatte selbst recherchiert: zwei Familien kamen in Frage: Frank und Alice Longbottom mit ihrem Sohn Neville und Harry Potters Eltern James und Lily. Genau jene Schlammlut-Lily, auf die Snape so scharf war.

Welches der beiden Bälger die Prophezeiung meinte, blieb unklar. Also mussten beide beseitigt werden.

Das Problem war nur: von beiden Familien fehlte seit geraumer Zeit jede Spur. Die Longbottoms hatten eine Mietwohnung in der Winkelgasse gehabt, doch dort wohnten jetzt fremde Leute. Als Voldemort zum Cottage von Longbottoms Mutter gegangen war, hatte es nicht mehr an seinem Platz gestanden, genau wie das Haus der Potters. Irgendwer – vermutlich Dumbledore, wer sonst, er hatte die Prophezeiung mitgehört – Dumbledore hatte dafür gesorgt, dass die Häuser samt Bewohnern vor ihm verborgen wurden. Was die Longbottoms betraf, deutete alles darauf hin, dass Dumbledore selbst der Geheimniswahrer war – keine Chance, an die Leute heranzukommen, solange der Alte lebte.

Seit kurzem jedoch gehörte ein gewisser Peter Pettigrew zum Gefolge, einer der drei „besten Freunde“ von James Potter...

... und was dann folgt, wissen wir. Aber wir wissen auch, dass der Dunkle Lord wieder aufersteht, und das ging nicht ohne die Hilfe weiblicher Wesen. Ihr dürft Euch also noch auf ein paar Kapitelchen freuen, allerdings fürchte ich, dass ich dieses Jahr keine Zeit mehr dafür habe.

Fröhliche Weihnachten und einen guten Rutsch ins neue Jahr wünscht Euch allen

käfer

46 + x

Vorab: *Allen meinen Lesern ein gutes und vor allem gesundes Neues Jahr!*

Vielleicht hat der eine oder andere den Vorsatz gefasst, mal einen Kommi dazulassen?...

Das alte Jahr schloss quasi mit dem ersten Ende von Lord Voldemort. Aber wie wir wissen, hat er sich wieder aufgerappelt. Hängen wir uns also erneut an ihn ran und begleiten ihn auf dem Weg zurück zur Macht...

Unendliche schwerelose Schwärze.

Wer bin ich?

Tom Riddle. Marvolo Riddle. Der Dunkle Lord Voldemort.

Wo bin ich?

Tagebuch. Ring. Amulett. Stundenglas. Pokal. Diadem. Schlange.

Wie komme ich raus?

Lucius muss das Tagebuch nach Hogwarts bringen. Ob ich mich darauf verlassen kann?

Ansonsten stehen die Chancen ziemlich schlecht, dass jemand meine Horkruxe mit bloßen Händen anfasst, der kein Dunkles Mal hat.

Das Amulett liegt in der Höhle. Die findet keiner.

Der Ring steckt unter Slytherins Grabstein. Den kennt niemand.

Das Diadem liegt in der alten Rumpelkammer in Hogwarts. Wer sollte sich dorthin verlaufen?

Die Schlange versteckt sich vor jeder Menschenseele.

Der Pokal steht im Verließ der Lestranges. Außer den beiden fasst dort keiner dran.

Das Stundenglas ist im Museum. Die tragen Handschuhe beim Putzen.

Ich hätte besser auf Cassandra hören sollen und irgendwo irgendwas hinterlassen, wie man mir wieder auf die Beine helfen kann. Aber wer hätte denn gedacht...

Was hat dieses vermaledeite Schlammbloodweib eigentlich gemacht, dass der todsichere Todesfluch von diesem Baby zurückgeprallt ist? Welche Magie kennt das Weib, die ich nicht kenne?

Und dieser verdammte Bengel lebt, das spüre ich.

Ich muss hier raus!

Ah, eine Spinne. Besser als nichts.

... ein bisschen kurz, ich geb's ja zu. Aber mehr Kraft hatte Lord Voldemort im Moment nicht...

46 + y

Vorab: @deadwolf: Vielen Dank für den lieben Kommi!

Wir befinden uns mit dem Tagebuch in Hogwarts und wie wir alle wissen, ist es ein weibliches Wesen, bei dem eins der Tom-Riddle-Seelenstücke "Hilfe sucht", um ins körperliche Leben zurückzukehren...

„Liebes Tagebuch!

Nun bin ich schon drei Wochen in Hogwarts und es ist viel langweiliger als die Jungs immer erzählen. Kein Wunder, die gehen ja immer nachts raus, sogar Percy. Der beruft sich auf sein Vertrauensschülerabzeichen und macht sich wichtig, der Streber.

Fred und George treiben nur Blödsinn, die haben jeder schon 10 Punkte eingebüßt. Trotzdem sind sie bei allen beliebt...“

Tinte! Richtige, gute Tinte, Zauberertinte nach uraltem Rezept, mit einem Tropfen Blut vom Tintenkocher in jedem abgefüllten Fässchen. Blut, das mir die Kraft wiedergibt. Erst das Blut, dann das Kind. Und wenn ich dem Kind die Lebenskraft abgesaugt habe, wird Lord Voldemort zurückkehren. Schreib, kleines Mädchen, schreib! Noch ein paar Zeilen, und ich habe die Kraft, dir zu antworten. Ich werde dein Freund sein, mitfühlend, verständnisvoll, werde dich trösten, wenn du traurig bist, werde dir sagen, was du tun sollst, wenn du ratlos bist. Und was du tun sollst für mich. Für Lord Voldemort.

ICH BIN LORD VOLDEMORT!

Ja, du armseliges Stück Seele in dem Kaninchenbau im Tempel der Rothilda in Albanien! Wenn ich vollständig zurück bin, komme ich dich holen. Du bist ein Teil von mir.

„...Percy geht mir auf die Nerven. Er meint wohl, weil er der älteste hier ist, darf er mich herumkommandieren. ‘Ginny, hast du deine Hausaufgaben gemacht?’ - ‘Ginny, du solltest jetzt schlafen gehen!’ - ‘Ginny, hast du dein Taschentuch dabei?’ Echt ätzend...“

Ausdrücke gebrauchen diese kleinen Mädchen heutzutage! Aber es ist egal, was sie schreibt, Hauptsache, sie schreibt. Denn aus jedem einzelnen Wort ziehe ich das kostbare Tintenblut, das mir Tröpfchen für Tröpfchen Kraft gibt....

„Liebe Ginny!

Selbstverständlich hat Percy als der Älteste von euch die Pflicht, dich zu beschützen, zumal sich deine anderen Brüder überhaupt nicht um ihre kleine Schwester kümmern. Aber er darf es natürlich nicht übertreiben, du bist doch schon ziemlich groß. Wenn er das nächste Mal nach dem Taschentuch fragt, dann drehe den Spieß einfach um und frage ihn, ob er eines dabei hat. Ich bin sicher, du achtest auf Sauberkeit und bist keine von diesen Schlampen, die die Nase am Ärmel abwischen.“

Das wird das Mädchen hoffentlich zu einer Antwort bewegen. Ein paar Worte noch, dann, meine Kleine, werde ich in dich fahren können. Du wirst für mich tun, was zu tun ist. Du bist die Auserwählte, die Lord Voldemort zur Rückkehr verhelfen wird. Dass du das nicht überleben wirst, ist bedauerlich, aber nicht zu

ändern.

„...denke ich, dass es Harry manchmal genießt, berühmt zu sein, und manchmal hasst er es...“

Harry? Berühmt?

„Welchen berühmten Harry meinst du?“

„Harry Potter.“

Besser kann es kaum noch kommen! Ich werde hier in Hogwarts in die gegenständliche Welt zurückkehren, wo genau die Person ist, die ich als erstes beseitigen will. Es ist Zeit, dass du einige Dinge erledigst, Ginny Weasley!

**Nun, wie das "Erledigen" ausgeht, wissen wir, das brauche ich nicht alles zu wiederholen...
Im nächsten Chap kümmern wir uns um das Stückchen Seele im Kaninchenbau in Albanien...**

46 + Z

Vorab: @Deadwolf: *Vielen Dank für den lieben Kommi!*

Da Hermine das Buch über die Horkruxe versteckt hat, kann ich nur mutmaßen, wie das mit den Seelenbröckchen darin funktioniert. Habe lange darüber nachgedacht, ein paar Teilergebnisse sind in die vorliegende FF mit eingeflossen.

Fakt ist, dass die Seelenstücke miteinander in Verbindung stehen - sonst wüsste die Erinnerung, die aus dem Tagebuch kommt, nichts von Harry Potter und würde wohl auch Lord Voldemort nicht kennen.

Begründung: Der Horkrux entstand aus dem Tagebuch, lange ehe Harry Potter geboren wurde und auch bevor Tom Riddle zu Lord Voldemort wurde.

Ob es möglich wäre, dass die Seelenteile aus zwei Horkruxen wieder auferstehen und einen Körper bekommen, entzieht sich meiner Kenntnis, wäre aber ein reizvolles Thema für eine Geschichte....

Schritt für Schritt nähern wir uns dem Ende dieser FF. Wie versprochen schauen wir heute nach dem Seelenstückchen von Lord Voldemort, das ursprünglich aus Gryffindors Stundenglas kam und uns im Kopf von Professor Quirrell begegnet ist...

Was bei den Teufeln aller sieben Höllen war es, das Quirrell so zerbröseln ließ, als Potter ihn berührte? So kurz vor dem Ziel war ich und nun hänge ich doch wieder ohne jedes Zeitgefühl zwischen den Welten fest.

Ich frage mich, ob es wirklich richtig war, Quirenius die Zunge zu binden. Er hätte Severus einweihen und um Hilfe bitten können. Severus ist viel gerissener als Quirrell. Er wäre ganz bestimmt an den Stein herangekommen.

Wenigstens bin ich bis Albanien gekommen. Hier werden mich meine Getreuen am ehesten suchen, ich habe einigen vom Tempel der Rothilda erzählt.

Und von Indien.

Wenn sich nur einmal eine magische Person hierher verirren und nahe genug kommen würde, um hineinzufahren! Stattdessen tauchen nur Muggelweiber auf und vollziehen dusslige Rituale.

Uäh, was ist das denn? Ein Muggelpärchen beim Kopulieren! Und das neben MEINER Höhle! Igittigittigitt.

Wieviel Zeit ist vergangen? Ich weiß es nicht. Mir scheint es eine Ewigkeit zu sein, seit ich das letzte menschliche Wesen hier gesehen habe.

Von dem Seelenstückchen aus dem Tagebuch spüre ich schon lange nichts mehr. Ich ahne, was das bedeutet.

Was raschelt da? Ein Muggelweib, mal wieder. Was tut die da? Legt ein Bündel ab und verschwindet wieder.

Ein Balg! Das Dumme ist nur, wenn ich von dem Besitz ergreife, kann ich mich nicht mehr selber bewegen.

Heute herrscht aber ein Begängnis! Ach, nur eine Ratte. Eine Ratte, der ein Stückchen Vorderpfote fehlt! Peter Pettigrew. Ausgerechnet der.

Aber besser Pettigrew als gar niemand. Besser ein verkrüppeltes Baby als gar keinen menschlichen Körper. Pettigrew wird mich aufpäppeln.

Dumm hat Glück. Pettigrew hat diese Bertha Jorkins gefangen, die arbeitet im Ministerium. Sie wird mir alles verraten, was sie weiß.

Das sieht ja schlimm aus in der Heimat. Von meinen Dienern scheinen nicht mehr viele übrig zu sein. Die Lestranges, Dolohov, Rookwood und noch einige sitzen in Askaban, Barty Crouch ist dort gestorben.

Severus unterrichtet nach wie vor in Hogwarts. Lucius ist wieder ein angesehenener Kaufmann, gehört zum Schulrat von Hogwarts und geht im Ministerium ein und aus, sozusagen als inoffizieller Berater des Zaubereiministers. Es bewahrheitet sich immer wieder: Geld öffnet alle Türen.

Zaubereiminister Cornelius Fudge gilt als schwach und beeinflussbar; böse Zungen behaupten sogar, die Erste Untersekretärin sage ihm, was zu tun ist. Eine erstaunliche Karriere hat Dolores Umbridge da hingelegt. Bleibt nur abzuwarten, ob sie auch weiterhin bereit ist, mir zu dienen.

Es gibt viel zu tun, aber mein dringlichstes Problem ist, einen ordentlichen Körper zu beschaffen. Wie das geht, weiß ich, nur muss ich dazu zurück nach Hause.

Und ich habe Lust, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Ich brauche Blut von einem Feind, warum nicht gleich das des schlimmsten nehmen, das von Harry Potter? Und ihn bei der Gelegenheit zur Hölle schicken?

Als nächstes brauche ich meinen Zauberstab zurück. Wurmschwanz wusste nichts über seinen Verbleib, die Ministeriumshexe auch nicht. Wäre er im Haus der Potters gefunden worden, hätte man das sicher allgemein bekannt gegeben.

Cassandra! Sie war doch in der Nähe gewesen, als es passierte...

„Mylord, ich habe die Frau gefunden, die Ihr suchtet.“

„Verhülle mein Gesicht und lass uns allein.“

Die Schritte, die sich näherten, waren unsicher und ungleichmäßig.

„Cassandra Carrington?“

„Zu Diensten, Mylord. Ich bitte darum, mich mit Westermann anzusprechen, ich habe meinen Geburtsnamen wieder angenommen.“

Ist das Cassandras Stimme? So schwach und brüchig?

Die Frau vor mir zittert. Kein Wunder, sie steht seit Jahren wieder ihrem Herrn gegenüber und der ist in einem erbärmlichen Zustand. Ich werde ihre Erinnerung an diese Begegnung löschen müssen.

„Warst du an jenem verhängnisvollen Tag in meiner Nähe?“

„Ja, Mylord. Ich befand mich im Flur, so wie Ihr befohlen hattet.“

„Was ist passiert?“

Das Zittern wird stärker. Sie hat kaum Kraft zu stehen, das spüre ich. Ist sie so aufgeregt? Hat sie Angst, weil sie etwas zu verbergen hat?

„Mylord, ich weiß es nicht.“ Sie flüstert fast. Zum Glück kann ich gut hören. „Ihr wolltet den Jungen töten, doch der Blitz schlug zurück und traf Euch. Alles explodierte.“

„Hast du nach mir gesucht?“

„Ja, Mylord. Ich habe nach Euch gesucht. Aber – ich ging an den falschen Platz, nach Indien.“

Sie weint fast. Ihre Treue ist aufrichtig, nicht so ein falsches Getue wie bei Wurmschwanz.

„Weißt du, was mit meinem Zauberstab passiert ist?“

Cassandra kniet vor mir nieder. Was hat sie zu berichten? Sie sieht bleich aus und ist abgemagert. War sie auch im Gefängnis? Wo ist mein Zauberstab??!!

„Er blieb unversehrt. Ich habe ihn für Euch aufbewahrt, Mylord.“

Mach es nicht so spannend! Gib her! Ich will endlich wieder magisches Holz in der Hand halten!

Ich bin gerührt. Sie hat ein Kästchen besorgt, mit dunklem Samt ausgekleidet. Und der Stab glänzt wie neu.

„Komm näher! Ich bin noch nicht in der Lage, aufzustehen. Doch das wird bald anders sein.“

Ah! Mein Stab! Welche Kraft durchströmt mich! Wieder bin ich der Auferstehung des Lord Voldemort ein Stück näher gekommen.

„Ich danke dir, meine Freundin. Wirst du mir weiter treu dienen, auch jetzt, da ich noch nicht wieder im Vollbesitz meiner Kräfte bin?“

Sie sackt zusammen und schluchzt. So viel Rührung, oder...?

„Mylord, bitte verzeiht mir, aber dazu bin ich nicht mehr in der Lage. Eine heimtückische Krankheit hat von meinem Körper Besitz ergriffen.“

Schade. Du warst die einzige, die immer und ohne zu fragen für mich da war.

„Mylord, gewährt mir eine Bitte.“

„Lord Voldemort tut niemandem einen Gefallen. Doch für dich will ich eine Ausnahme machen.“ Es wird die erste und letzte sein. „Sprich!“

„Mylord, es wäre mir eine große Ehre, von Eurer Hand sterben zu dürfen. Um meine Überreste braucht Ihr Euch nicht zu kümmern, ich habe vorgesorgt.“

Bitte Mylord, tötet mich auf der Stelle!“

Jetzt hat ihre Stimme zur früheren Festigkeit zurückgefunden. Sie steht vor mir, schmal, bleich, entschlossen. Cassandra wusste schon immer, was sie wollte.

Gut, ich tue dir den Gefallen. Das ist gleich eine Gelegenheit, zu probieren, ob ich es noch kann. „Avada Kedavra!“

Erstaunlich. Sie fiel, doch bevor ihr Körper den Boden berührte, war er verschwunden.

Gute Reise, Cassandra!

Abgesang

Vorab: @deadwolf: Vielen Dank für Deinen Kommi! Soo viele Fragen auf einmal! Also: Warum Wurmschwanz nach Albanien gegangen ist, ist klar: er hat von Nagini erfahren, dass sein Meister dort ist. Cassandra hatte Magenkrebs (dagegen gibt's leider keinen Zaubertrank), den Zauber, den sie angewendet hat, kenne ich nicht, ist höhere Schwarze Magie.

Was Lord Voldemort zwischen seiner Auferstehung und der letzten Schlacht getan hat, wissen wir. Viele Begegnungen mit Frauen gab es in der Zeit nicht; das wenige ist in den Potter-Büchern und meiner FF "Bella B. und die Männer" nachzulesen.

Wie die Kapitelüberschrift verrät, sind wir dem Ende ziemlich nahe gekommen. Begleiten wir nun den Dunklen Lord auf seinem unwiderruflich letzten Weg.

Irgendetwas stimmt nicht. Etwas ist schiefgegangen.

Harry Potter lebt immer noch. Ich spüre es. Narzissa hat mich belogen.

Dieser Vogel, den Dumbledore hatte, ist auch noch da. Also existiert Dumbledore noch, ob richtig lebend oder als Geist, ist egal, er ist da. Und sein Orden mit ihm. Die haben gekämpft wie die Irren. Als wäre ihnen das Wort „Furcht“ unbekannt.

Meine Zauber wirken nicht mehr. Dabei habe ich doch den Unbesiegbaren Zauberstab, den Todesstab! Severus hat Dumbledore getötet, also ging der Stab auf ihn über. Ich habe Severus getötet, also ging der Stab auf mich über. Aber warum lebt Potter dann noch? Warum zappeln die Hogwarts-Gören schon wieder, obwohl ich sie gerade stillgesetzt habe?

Meine Horkruxe sind weg. Wie hat Potter das nur angestellt?

Potter, Potter, Potter. Immer wieder war es Potter, der mir gegenüberstand. Und entkam, immer wieder.

Als Baby. Vor dem Spiegel Nerhegeb. In Slytherins Kammer. Auf dem Friedhof. Im Ministerium. Letzten Herbst. Vorhin.

Was war falsch? Es hatte sich doch alles gut angelassen, nachdem Wurmschwanz mich endlich gefunden und mit Naginis Hilfe aufgepäppelt hatte.

Dass er Bertha Jorkins geschnappt hat, war zwar purer Zufall, aber die Informationen, die sie liefern konnte, waren gut und richtig.

Köstlich, das entsetzte Gesicht der Frau, als sie die hässliche Visage der albanischen Missgeburt gesehen hat. Und erst die schreckgeweiteten Augen, als sie merkte, mit WEM sie es zu tun hatte...

Aber der Plan, den wir mit Hilfe ihrer Informationen aufgestellt haben, hat funktioniert. Leider konnte ich Potter nicht beseitigen, das leidige Problem der Zwillingkerne...

Aber ich war zurück und mein Gefolge noch vorhanden. Ziemlich geschrumpft, aber immerhin vorhanden und bald kamen jede Menge neue Leute dazu.

Die Suche nach der Prophezeiung... Woher wusste Dumbledore davon? Die Wachen vor der Mysteriumsabteilung, das war SEIN Werk. Wenigstens erfuhr ich so von dieser Verbindung, die zwischen Potter und mir besteht, und konnte dadurch Potter dorthin locken...

Leider ist die Prophezeiung kaputtgegangen. Dumbledore kam dazwischen, immer wieder Dumbledore. Woher hätte Severus auch wissen sollen, dass es so lange dauert? Normalerweise hätten meine Leute längst über alle Berge sein müssen. Lucius war viel zu weich, er hat immer geredet, wo er besser hätte kurzen Prozess machen sollen. Das ist in der ganzen Familie so. Narzissa hat mich vorhin belogen, dafür wird sie noch büßen. Was hat sie davon, dass Potter noch lebt? Cassandra wäre so etwas nie eingefallen...

Wenigstens habe ich es lange Zeit bei den Notts schön bequem gehabt. Für Fiona Nott war es wirklich eine Auszeichnung, mich bewirten zu dürfen. Sie war die perfekte Gastgeberin, zurückhaltend, diskret, aber immer

greifbar. Und ihr Koch konnte Wunder vollbringen...

Leider war die Nottsche Villa für meine Bedürfnisse viel zu klein, ich musste zu den Malfoys ziehen.

Was für Unannehmlichkeiten das für mich brachte! Statt extra für mich zubereiteter Speisen hat Narzissa mir Restaurantfraß serviert. Und ihre Schwester belästigte mich dauernd. Glaubst du etwa, Bellatrix, ich wüsste nicht, dass und warum du deinen Mann umgebracht hast? (*) Und warum du dauernd auf dem Flur herumlungertest, mit nichts als einem Hauch Spitze unter dem Umhang? Genau wie du mir damals nachgestellt hast, als du neu im Gefolge warst? Meinst du, ich hätte deine Blicke und Gesten nicht zu deuten gewusst? Ich wusste, was du wolltest. Aber ich wollte nicht das, was du wolltest.

Du weißt nicht, dass und warum ich Narzissa befohlen habe, dich rauszuwerfen. Und warum ich dir aufgetragen habe, Karkaroff zu suchen: nur weil ich dich aus den Augen haben wollte. Du gingst mir auf die Nerven, Bellatrix Black. Ich wusste längst, wo sich der feige Igor versteckt hatte, aber er interessierte mich nicht; seine Beseitigung hätte warten können. Also schickte ich dich los, weil ich wusste, dass du alles andere tun würdest, nur nicht diesen Mann suchen. Und dass du mir die Hucke vollgelogen hast, als du ihn mir vor die Füße warfst, ist mir auch nicht entgangen. Bilde dir bloß nichts ein!

Den Malfoys bin ich gehörig zur Last gefallen und ich habe es gern getan. Diese ganze aufgeblasene Bagage! Verweichlicht vom vielen Geld, feige bis dahinaus und dumm obendrein. Lassen zu, dass ein ganzer Keller voller Gefangener entkommt, ich kann es immer noch nicht fassen. Cassandra wäre das niemals passiert. Die hat immer an alles gedacht.

Die Idee, Dolores als Lehrerin nach Hogwarts zu schicken, war eine der besten, die ich je hatte. Das machtgierige kleine Biest hat Dumbledore ganz schön zugesetzt. Und doch hat der Alte es geschafft, diesen Gören das Kämpfen mit dem Zauberstab beizubringen. Und er kam zurück, nachdem Dolores einen Schritt zu weit gegangen war und dafür schwer büßen musste. Strafe muss sein...

Dolores hat ihre Lektion gelernt und mir im Ministerium weiterhin gute Dienste geleistet...

Severus hat vollendet, was Dolores begonnen hatte und eigentlich Dracos Aufgabe war. Mir war von Anfang an klar, dass der Junge versagen würde. Er wäre längst noch nicht reif gewesen, das Dunkle Mal zu erhalten... Aber man konnte es ja versuchen; der Mensch wächst mit seinen Aufgaben, oder wie sagen die Muggel so schön?

Ich hatte geglaubt, dass mit Dumbledores Ende aller Widerstand ein Ende hat, aber da habe ich mich schwer getäuscht. Wie bei den Teufeln aller sieben Höllen hat Potter die letzten Monate überlebt? Wer hat ihm immer wieder geholfen, abzuhaufen? Aus dieser Kneipe in London? Aus dem Zaubereiministerium? Aus dem Haus von Bathilda Bagshot? Bei Lovegood? Bei den Malfoys? Aus den Verließen von Gringotts?

WER???

Wieso hat Potter überlebt??? Wo ist der Fehler? Warum wirken meine Zauber nicht?

Vielleicht liegt es daran, dass Cassandra nicht mehr hinter mir steht. Sie war mein Ratgeber, mein Schutzengel.

Mir wird kalt.

Was ist das für eine schwebende Gestalt dort oben, da, hinter den Türmen von Hogwarts? Sie sieht so eisig aus, so grausig und doch zieht es mich zu ihr hin. Sie hat Cassandras Gesicht.

Die Todesfee.

Eigentlich ist mir in den vergangenen Monaten nichts wirklich geglückt.

Ich konnte Potter nicht töten, nicht einmal einfangen.

Den Inhalt der Prophezeiung habe ich nie erfahren.

Meine Horkruxe sind zerstört.

Dumbledores Geist ist noch aktiv.

Die Gören wehren sich.

Niemand hat Angst vor mir.

Potter ist nicht gestorben, obwohl mein Todesfluch getroffen hat.

Keiner meiner Zauberer wirkt noch.

Ich weiß, Potter wird am Ende der Stärkere sein. Ich weiß aber nicht, warum.

Ich könnte umkehren. Könnte meine Leute vorschicken, Bellatrix würde sie nur zu gern anführen. Ich könnte sie kämpfen lassen, mich zurückziehen und abwarten. Doch die Todesfee wird mir folgen, egal, wohin ich gehe. So lange, bis ich Potter wieder gegenüberstehe. Welche Kraft ist es, die ihn so stark macht? Und mich so schwach, weil sie mir fehlt?

Bellatrix neben mir lässt ihren Busen wogen. Sogar jetzt, kurz vor der alles entscheidenden Schlacht, denkt sie nur an das eine. Sie wollte ihr ganzes Leben lang nur dieses: in mein Bett. Sie hätte alles dafür getan, das wusste ich und das habe ich ausgenutzt. Doch nicht einmal die Ehe und die Aussicht, mein Lager teilen zu dürfen, hat sie davon abgehalten, mit jedem Mann zu schlafen, der ihr über den Weg gelaufen ist. Nur an Severus Snape hat sie sich die Zähne ausgebissen, der war außer mir der einzige, der begriffen hat, was für eine Schlampe diese Bellatrix Black ist.

Es ist gut, dass ich Severus ins Jenseits geschickt habe, denn ich fürchte, er wusste, warum ich nicht schlafen muss und welche Nebenwirkung der Schlafkurztrank hat: lebenslange Impotenz. Die kleine Bellatrix hat nie auch nur geahnt, dass ich überhaupt kein Interesse an Sexualverkehr habe...

Sie wird mit all den anderen in ihr Verderben laufen, wenn sie mir in die letzte Schlacht folgt. Und ich will sie ALLE mitnehmen; keiner hat es verdient, zu entkommen.

„Vorwärts!“

() Nachzulesen in „Bella B. und die Männer“*

Tja, da wären wir am Ende angelangt. Ich hoffe, meine FF hat Euch gefallen. Eventuell noch eingehende Kommis werden per Eule beantwortet, versprochen!

Es wird ein Weilchen dauern, bis die nächste FF von mir erscheint, aber seid versichert: ich schreibe noch!

*Viele liebe Grüße
käfer*